

In der eigenen Sprache
Das Mannebüro Züri versucht mit interkulturellen Beratern Gewalt einzudämmen. **HINTERGRUND 2**

Weihnachtsgeschichte
Im Engadin einsteigen, in Marrakesch aussteigen: die Reportage von Romana Ganzoni. **REGION 11**



Foto: Unsplash

Die Kraft des Gesangs
Singen tut gut und verbindet: mit sich selbst, anderen und etwas Grösserem, Unsichtbarem. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 15**

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 12/Dezember 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

reformiert.

Das Licht des Advents verändert die Welt

Glauben Theologinnen und Theologen aus aller Welt haben für «reformiert.» Adventstexte ausgesucht und interpretiert. Dabei zeigt sich, wie lebensnah und politisch brisant die Bibel bis heute ist.

«Aufgrund des herzlichen Erbarmens unseres Gottes, mit dem das aufgehende Licht aus der Höhe uns besuchen will, um zu leuchten denen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, um zu lenken unsere Füsse auf den Weg des Friedens.» Lk 1,78f.

Viele Leute in Belarus haben das Gefühl, im Schatten des Todes zu leben. Der Morgen beginnt nicht mit dem hoffnungsvollen Warten auf die Sonne, sondern mit der Angst, dass die Polizei ins Haus einbricht. Wer einer politischen Gefangenen eine Weihnachtskarte schickt oder deren Kind ein Geschenk, kann als Extremistin verunglimpft werden.

Trotzdem bringen die Menschen das Strahlen der aufgehenden Sonne ins Leben anderer. Obwohl öffentliche Solidarität verboten ist, gedeihen Akte der Freundlichkeit im Untergrund. Im Schatten schaffen Menschen Räume der Hoffnung und nutzen den Schutz der Dunkelheit, um einander Gutes zu tun.

Gott kam in die Welt nicht mit Macht, sondern in seiner Verwundbarkeit. Sein Licht durchbrach die Nacht und zeigte, dass die Liebe die Kraft hat, Leben zu verändern. In Belarus lernen die Menschen heute, diese Wahrheit durch kleine Taten des Mutes und der Liebe zu leben.

Natallia Vasilevich ist orthodoxe Theologin und Menschenrechtsanwältin aus Belarus.



Foto: iStock

«Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst.» Joh 1,5

Die Worte aus dem Johannesevangelium erinnern uns im Advent daran, warum wir Weihnachten feiern: weil Gott Licht und Frieden in unsere dunkle Welt gebracht hat. Doch hier, in Jerusalem und Bethlehem, erleben wir oft eine andere Realität. Der Lärm des Krieges übertrönt die Stille der heiligen Orte, und die Hoffnung scheint von den Mauern, Checkpoints und den täglichen Sorgen erdrückt zu werden.

In der Adventszeit rückt dieses Licht für uns jedoch näher. Es wird klarer, als wir es uns sonst vielleicht bewusst machen. Es ist eine Zeit, in der wir uns fragen: Wo ist dieser Frieden, den Jesus brachte? Wie kann ich als palästinensische Pfarrerin dazu beitragen, ihn sichtbar zu ma-

chen, mitten in der Unruhe und dem Schmerz? Diese Frage stelle ich auch dir: Wie lebst du den Frieden Jesu in deinem Leben?

Im Angesicht des Krieges wird mein Glaube zur Herausforderung, aber auch zur Kraftquelle. Das Licht, das in Bethlehem geboren wurde, ist ein Licht, das mich lehrt, weiter zu hoffen und zu handeln: als Zeugin des Friedens, auch wenn er nicht greifbar scheint.

So wird Advent für mich zu einer Einladung, trotz allem auf Gottes Licht zu vertrauen und das Licht des Friedens, das über alle menschlichen Grenzen hinausstrahlt, zu leben. Wenn wir Christen und Christinnen nicht hier sind, wer sonst soll dann die Geschichte von Jesus Christus weiter leben und erzählen?

Sally Azar ist Pastorin in der evangelisch-lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land.

«Im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius – als Pontius Pilatus Statthalter von Judäa war und Herodes Tetrarch von Galiläa, sein Bruder Philippus Tetrarch von Ituräa und der Trachonitis, Lysanias Tetrarch von Abilene, unter dem Hohen Priester Hannas und Kajafas – erging das Wort Gottes an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste.» Lk 3,1f.

Viele mögen sich gelangweilt fragen, was die Aufzählung der Namen herrschender Personen soll. Anders in Hongkong. Es ist erschütternd, wie präzise der Text die Gegenwart beschreibt: Eine Doppelherrschaft von Imperium und lokaler Führung – das Verbindungsbüro Chinas und die Stadtregierung –, verstärkt durch einige mit Beijing verbundene Kirchenleitungen als religiöse

Elite. Der «garstige Graben» (Lesing) zwischen damals und heute ist plötzlich wie verfliegen.

Der Text stellt das Kommen Jesu und das vorgängige Wirken des Täufers präzise in den politischen Kontext der doppelten Unterdrückung durch die römische Kolonial- und die herodianische Lokalmacht und die sadduzäische Tempel-Elite.

In diese aussichtslose Lage tritt ein radikaler Prediger, der Befremden auslöst. Er wendet den Blick ab von der scheinbar unverrückbaren Herrschaft, hin auf uns alle. Veränderung kommt daher: von der Umkehr, Vergebung und Versöhnung der vielen. Die Geschichte gibt ihm recht: Wie Jesus starb er einen Märtyrertod, aber ihr Wirken löste über Jahrhunderte tiefgreifende Veränderungen aus und stürzte Imperien.

Tobias Brandner ist Theologieprofessor und Gefängnisseelsorger in Hongkong.

«Das Volk, das in der Finsternis geht, hat ein grosses Licht gesehen [...], denn ein Kind ist uns geboren: [...] Wunderbarer Ratgeber, Heldengott, Vater für alle Zeit, Friedensfürst.» Jes 9,1–5

Diese Worte des Propheten Jesaja gewinnen an Bedeutung, wenn sie im aktuellen Kontext gelesen werden, der von Kriegen, Völkermorden und Klimakatastrophen geprägt ist. Unsere heutige Zeit bringt uns der damaligen Realität des Propheten näher. Es war eine harte Zeit mit einem grausamen König.

In den Worten des Propheten tauchen zwei Symbole der Hoffnung auf: Licht und Kind. Was bedeutet es, an einen Gott zu glauben, der sich in der Zerbrechlichkeit eines neugeborenen Kindes manifestiert? Ein Kind, das mit vier Eigenschaften ankommt: wunderbarer Ratgeber, starker Gott, ewiger Vater, Fürst des Friedens. Damit das Licht in der Dunkelheit scheint, brauchen wir einen Kindergott, der uns berät und uns hilft. Möge er uns Kraft geben, uns ein Vater oder eine Mutter sein, immer gegenwärtig und in Zeiten von Völkermorden und Kriegen präsent als Fürst des Friedens, als Kind des Friedens.

Silvia Regina de Lima Silva, feministische Theologin, Leiterin der DEI, einer Partnerorganisation von Mission 21 in Costa Rica.

«Und ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und der Glanz des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Da sagte der Engel zu ihnen: «Fürchtet euch nicht! Denn seht, ich verkündige euch grosse Freude.» Lukas 2,9f.

Afrikanische Hirten leben als Nomaden auf der Suche nach Weideland für ihr Vieh. Es ist schwierig für sie, genug Nahrung und Wasser zu finden oder einen Platz zum Schlafen. Die Botschaft des Engels ist eine gute, hoffnungsvolle Nachricht für sie. In ländlichen Gebieten gibt es unterschiedliche Arten, Neuigkeiten auszutauschen. Wenn sie eine gute Nachricht erhalten, freuen sich die Menschen.

Die Botschaft der Hoffnung ist notwendig. Wir leben in schwierigen Zeiten. Viele Menschen haben Angst, sie wissen nicht, ob sie etwas zu essen bekommen, ob ihre Kinder Schulbildung erhalten, ob sie in Frieden leben können, ob ihre Verwandten in Sicherheit sind.

Der Engel sagt: Habt keine Angst! Er sagt, dass Christus für uns geboren wurde. Das ist ein Trost. Die Adventszeit bringt Frieden, Freude und Hoffnung ins tägliche Leben.

Mary Kategile ist Dozentin und Pfarrerin in der Moravian Church in Mbeya, Tansania, die eng mit Mission 21 verbunden ist.

Damit Männer ihre Wut beherrschen

Gesellschaft Im Mannebüro Züri lernen gewalttätige Männer besser mit ihrer Aggression umzugehen. Männer mit Migrationshintergrund finden Hilfe bei interkulturellen Beratern.

Die Polizeistatistiken sprechen eine deutliche Sprache: Gewalttaten werden viel häufiger von Männern begangen als von Frauen. Was die Ursachen sind, weiss das Mannebüro Züri: Die Fachstelle hat sich auf Männergewalt spezialisiert und berät in ihrem Büro an der Zürcher Langstrasse unter anderem Männer, die Gewalt anwandten oder selbst erlitten. Wenn ein Mann im Kanton Zürich wegen Gewalttätigkeit ins Visier der Polizei gerät, kann es sein, dass er dorthin geschickt wird.

Geschäftsleiter des Mannebüros ist seit zehn Jahren Mike Mottl. Er sagt, dass die Gewaltberatungen seines Teams sehr erfolgreich seien, jedoch: «Wir erreichten damit bisher nur Männer aus dem westeuropäischen Raum.» An Tamilen, Eritreer oder Brasilianer etwa seien sie nicht herangekommen. Ein bedeutendes Hindernis war die Sprache. «Eine Gewaltberatung ist sehr persönlich. Sie funktioniert nicht mit einem Dolmetscher», erklärt Mottl.

Mehrsprachige Beratungen

Deshalb lancierte das Mannebüro 2022 interkulturelle Gewaltberatungen: Acht Männer aus verschiedenen Herkunftsländern mit entsprechenden Sprachkompetenzen und einer Ausbildung im sozialen Bereich wurden als Gewaltberater ausgebildet. Somit kann das Mannebüro in rund einem Dutzend zusätzlichen Sprachen begleiten und informieren.

Einer der neuen Berater ist der gebürtige Tamile Jathurshan Premachandran. Der 39-jährige Sozialarbeiter kennt Flucht und Migration aus seiner eigenen Erfahrung. Seit dem Start im Mannebüro hat er vier Klienten beraten. Zu solchen Ange-

boten fänden Migranten schwerer Zugang als Männer, die schon länger in der Schweiz leben, bestätigt auch Premachandran.

«Die erste Einwanderer-Generation der Tamilen lebt immer noch sehr unter sich und ist für das Thema Gewalt nicht sensibilisiert», so Premachandran. Da viele der Männer keine Schweizer Landessprache beherrschten, seien sie nicht gut informiert über hiesige Rechte und Pflichten und Beratungsangebote.

Skeptisch, dann dankbar

Manche seiner Klienten sind dankbar, mit ihm in der Muttersprache sprechen zu können. Allerdings befürchten einige, dass er viele Tamilen kenne und ihnen das ihm Anvertraute weitererzähle. «Aber ich stehe unter Schweigepflicht», betont er.

Manche Klienten des Mannebüros kommen aus eigenem Antrieb. Andere werden von der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde, der Staatsanwaltschaft oder dem Bewährungs- und Vollzugsdienst für eine Gewaltberatung zugewiesen. Grundsätzlich ist die Gewaltberatung im Mannebüro freiwillig. Nach einem Erstgespräch kann sich der Klient entscheiden, ob er weiterhin in die Beratung kommen will. Er kann sie jederzeit abbrechen.

«In den Sitzungen lernen die Klienten zunächst, dass Gewalt nicht nur körperliche Auseinandersetzungen umfasst, sondern auch psychische», sagt Berater Premachandran. «Etwa, zu Hause laut zu sein gegenüber Kindern und Ehefrauen.»

Die Männer sollen lernen, die Tat zu verstehen und Verantwortung zu übernehmen für ihr Handeln. Insbesondere gilt das für die eigenen Emo-



Damit Gewaltprävention alle erreicht, bietet das Mannebüro in Zürich sie nun in Fremdsprachen an.

Foto: iStock

«Die Männer können nach der Gewaltberatung besser mit Stress umgehen, sodass sie nicht mehr gewalttätig werden.»

Jathurshan Premachandran
Interkultureller Gewaltberater

tionen wie Wut oder Frustration. Gemeinsam mit den Klienten analysiert Premachandran, wann sie wütend werden. Er übt mit ihnen Strategien, die verhindern, dass sie von solchen Gefühlen erfasst werden.

Männer mit Migrationserfahrung leiden oft unter hohem Stress, der mit ihrer spezifischen Lebenssituation zusammenhängt. «Viele arbeiten viel und verdienen wenig.» Der finanzielle Druck und prekäre Arbeitsbedingungen könnten dazu führen, dass die Männer zu Hause schnell in Zorn gerieten. Eine Studie in Zürich ergab ausserdem, dass der Alkoholkonsum unter Tamilen sehr hoch sei – auch dies in der Regel ein Symptom von Stress.

Sich in der Beratung zu öffnen, fällt vielen Klienten nicht leicht. Von Sitzung zu Sitzung baut Premachandran Vertrauen auf. «Häufig erwähnen sie erst nach dem dritten oder

vierten Treffen zum Beispiel ein Alkoholproblem», sagt Premachandran. In einem solchen Fall vermittelt er einen Klienten auch an eine spezialisierte Beratungsstelle weiter.

Sensibilisieren für Gewalt

Die Beratungen zeigen Wirkung. Die Klienten seien dankbar für die Hilfe, so Premachandran. «Sie sagen, heute besser mit Stress umgehen zu können und nicht mehr gewalttätig zu sein.»

Die interkulturellen Gewaltberater des Mannebüros Züri werden im neuen Jahr auch in einer anderen Form eingesetzt. «Die Idee ist, dass sie in ihre Gemeinschaften – etwa den Fussballklub oder die Moschee – gehen, um die Leute dort für das Thema häusliche Gewalt zu sensibilisieren», sagt Mike Mottl. Ein erster Workshop befindet sich in Ausarbeitung. Isabelle Berger

«Die Täter leiden unter dem Patriarchat»

Prävention Miriam Suter sprach mit Fachleuten, Politikern und Aktivistinnen über Männergewalt. Sie verlangt ein gesellschaftliches Umdenken.

Warum töten Männer Frauen?

Miriam Suter: Allen Femiziden geht eine gewisse Anspruchshaltung des Mannes gegenüber der Frau voraus. Er hat das Gefühl, die Frau gehöre ihm. Das kommt in romantischen Beziehungen und Familien vor, selten auch in Freundschaften. Keine Rolle spielt dabei, ob sich der Mann die Beziehung einbildet oder nicht. Für die Frauen wird es jeweils gefährlich, wenn sie sich aus diesen Beziehungen lösen wollen.

Lassen sich einheitliche Muster erkennen bei Tätern, die ihre Frauen oder Töchter töten?

Die Täter stammen aus allen Gesellschaftsschichten, Altersgruppen, Be-

rufen und Herkunftsländern. Es sind insgesamt aber Männer, die unter dem patriarchalen Männerbild leiden: «Du musst eine Frau haben und sie ernähren können.» Verliert ein Mann seine Frau, ist er demnach kein «richtiger» Mann mehr.

Was läuft in der Schweiz falsch, dass alle zwei Wochen eine Frau von ihrem Ehemann, Lebensgefährten oder Ex-Partner getötet wird und viele weitere Frauen Opfer von Männergewalt werden?

Ein grosser Faktor ist, dass Gewalt gegen Frauen als Privatsache angesehen wird. Diese falsche Haltung führt dazu, dass Betroffene sich nicht getrauen, über erfahrene Gewalt zu

sprechen. Und die Täter lernen, dass sie davonkommen. Auch fängt Gewalt gegen Frauen nicht erst beim Schlagen an, sondern zum Beispiel schon beim sexistischen Witz. Es gibt viele frauenfeindliche Narrative, die sich hartnäckig halten. Dass eine Frau mitschuldig sei, wenn sie vergewaltigt wird, zum Beispiel.

Die Schweiz hat die Istanbul-Konvention zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt 2017 unterzeichnet. Was tut das Land bereits konkret?

Nicht so viel. Das Problem ist der Föderalismus: Für die Umsetzung der Konvention sind die Kantone zuständig, ein landesweit koordiniertes Vorgehen ist daher schwierig. Zu den Hauptforderungen gehören genug Anlaufstellen für Opfer von geschlechtsspezifischer Gewalt, eine Sensibilisierungskampagne und eine landesweit einheitliche Notfallnummer. All dies ist noch nicht umgesetzt. Insgesamt ist der Aufholbedarf massiv und den Verantwortlichen bewusst. Er kostet Frauen- und Mädchenleben.

Wie können Männer daran gehindert werden, zu Tätern zu werden? Es braucht ein gesellschaftliches Umdenken. Die Männer müssen anerkennen, dass es nicht nur um «ein paar böse Männer» geht, sondern ein Männerproblem ist und darum eine Männerlösung braucht.

Wie sollen sie das Problem lösen?

Sie müssen sich fragen, wie es bei ihnen selbst aussieht. Da helfen Angebote wie das Mannebüro in Zürich. Selbstreflexion ist auch im Alltag nötig, etwa im Freundeskreis.

Männer sollen es zur Sprache bringen, wenn ein Kollege mit einer Frau unangemessen umgeht. Und sie sollten reagieren, wenn sie Gefahr laufen, selbst Täter zu werden.

Reichen die Angebote für Männer, die ein Gewaltproblem haben, aus? Zurzeit gibt es genug. Sie werden zunehmend genutzt, was erfreulich ist. Denn das bedeutet nicht unbedingt, dass es mehr Täter gibt. Vielmehr möchten Männer immer häufiger vorsorgen, damit nichts passiert. Interview: Isabelle Berger

Miriam Suter, 36

Die freie Journalistin und Autorin Miriam Suter befasst sich vor allem mit feministischen und gesellschaftskritischen Themen. Mit Slam-Poetin Lisa Christ produziert sie den feministischen Podcast «Faust und Kupfer».

Miriam Suter, Natalia Widla: Niemals aus Liebe. Männergewalt an Frauen. Limmat, 2024, 296 Seiten



Foto: Ana Germann

«Wir brauchen eine Hinausgeh-Kultur»

Kirchenentwicklung Die Kirche scheint oft fern von den Orten, an denen die Menschen leben. Urs von Orelli plädiert dafür, dass sich alle, die sich ihr zugehörig fühlen, stärker ins lebendige Treiben ihrer Quartiere einbringen.

Eine Strassenumfrage der «reformiert.»-Redaktion zeigt, dass viele Befragte die kirchliche Gemeinschaft nicht als erste wählen, um ihren Glauben zu leben. Laut einer Studie verloren Kirchen 30 Prozent der Mitglieder. Wo driften Kirche und Gesellschaft auseinander?
 Urs von Orelli: In einer unterschiedlichen Wahrnehmung. Studien zeigen, dass die Gesellschaft die Kirche ganz anders wahrnimmt, als die Kirche sich selbst sieht. Wir drehen uns in unserem immer kleiner werdenden Milieu im Kreis.

Können Sie das genauer ausführen?
 Wie weit ist die Kirche offen, sich wirklich zu verändern? Natürlich darf man bei der Kirche mitmachen, aber wie offen ist sie, wenn es um das Mitprägen neuer Formen, Werte und Regeln geht? Partizipation bedeutet, Räume zu eröffnen, welche die Menschen dann prägen dürfen. Doch wie offen ist beispielsweise eine Kirchgemeinde, wenn andere Personen kommen, als man es sich bis dahin gewohnt ist? Sind wir als Kirche dafür wirklich parat?

Die Kirche ist also bedingt offen?
 Wir sprechen ja immer von Willkommenskultur. Dafür muss aber einer kommen wollen. Daran hapert es zunehmend. Wir brauchen daher eher eine «Hinausgeh-Kultur». Hinausgehen aus den Häusern und Kirchen, mit den Menschen unterwegs sein. Sich ins Treiben der Quartiere hineinbegeben und sich den Sorgen und Nöten der Menschen aussetzen. Wenn mancherorts immer noch die gleichen Angebote geführt werden wie vor zehn Jahren, dann hat man den gesellschaftlichen Wandel ganz offensichtlich verpasst.

Urs von Orelli, 39

Der Vater zweier Kinder ist verheiratet und wohnt im Zürcher Oberland. Von Orelli ist ausgebildeter Architekt (FH) sowie Soziokultureller Animator (FH). Er ist Dozent an der HF TDS Aarau, wo er sich auf sozialräumliches Handeln spezialisiert hat. Den Fokus legt er in seiner Arbeit darauf, christliche Institutionen zu begleiten, ihre Umgebung, das Dorf oder Quartier, bewusster wahrzunehmen.



Will heutige Bedürfnisse und Traditionen verbinden: Urs von Orelli. Foto: zvg

Haben Sie ein Beispiel?
 Ich begleite eine Gemeinde, die im Gottesdienst durchschnittlich nur noch sieben Personen hatte und etwas verändern wollte. Die Frage war: Wo fangen wir an? Als Antwort hat sich das Konzept des Kühlschranks bewährt.

Kühlschrank-Pastoral?
 Es geht darum, die Ressourcen zu nutzen, die noch da sind. Im übertragenen Sinn schaut man in den «Kühlschrank» der Gemeinde: Welche Menschen haben wir? Welche Talente und Möglichkeiten gibt es? In diesem Fall hat die Pfarrperson die wenigen verbliebenen Gemeindeglieder zusammengebracht. Mit dieser kleinen Gruppe sind sie

ins Dorf gegangen, direkt auf die Strasse, und haben mit den Menschen gesprochen. Ein bisschen so, wie ihr das als Redaktion in Chur gemacht habt.

Und was hat die Gruppe die Menschen im Dorf gefragt?
 Es ging darum, die Besonderheiten der Menschen, des Ortes zu entdecken. Es gab keinen Fragenkatalog. Eher: Wie geht es dir? Was sind deine Bedürfnisse? Wärs du bereit, etwas für unser Dorf mitzugestalten?

Und das Resultat?
 Einige der Befragten auf der Strasse haben gesagt, dass sie es eine gute Sache fänden und auch gern mitmachen wollten. Die Gruppe hat her-

ausgefunden, dass es sich um ein «Schlafdorf» handelt und es fast keine Vereine mehr gibt und sich Einwohnerinnen und Einwohner auch immer weniger kennen. Die Kirche setzt jetzt dort an, in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen.

Müssen wir als Kirche also beweglicher werden im wahrsten Sinn?
 Wenn eine Kirche anfängt sich zu verschenken, werden die Menschen wieder sehen und spüren, wer sie ist. Sie bekommt wieder ein Gesicht. Ich glaube, das ist der Unterschied zur Wirtschaft. Wenn wir bei Gott etwas verschenken, verlieren wir nicht, sondern bekommen etwas zurück. Ich sehe es als Auftrag in der Nachfolge Jesu, dass die Kirche und

«Wenn Kirche anfängt sich zu verschenken, werden die Menschen spüren, wer sie ist.»

alle, die sich ihr zugehörig fühlen, sich den Menschen zuwenden.

Die Haltung hinter der kirchlichen Arbeit ist also entscheidend für Sie.
 Auf jeden Fall. Im Umgang mit Menschen geht es immer um einen Prozess, einen Weg, den man geht. Wenn man den Menschen mit Offenheit begegnet, können wir nicht nur aus fertigen Programmen oder Angeboten denken. Man muss ein Herz für das Evangelium haben und ein Herz für die uns anvertrauten Menschen. Das sollte sich in jeder Aktivität widerspiegeln. Dann gewinnt die Kirche an Relevanz.

Apropos Relevanz. Bei unserer Umfrage wollten so gut wie alle Befragten die Kirchgebäude erhalten. Was sagen Sie als Architekt dazu?
 Ich plädiere dafür, in dieser Sache nicht nur ökonomisch zu denken, sondern auch ökologisch und sozial. Wo können wir mit unseren oft im Zentrum liegenden Gebäuden einen Beitrag zu sozial intelligentem Raum für die Gesellschaft leisten? Heute fragt man leider oft nur nach dem Unterhalt der Gebäude.

Und die schönen alten Kirchen?
 Wir sollten anfangen zu überlegen, wie wir die Kirchen auch vermehrt für Kunst und Kultur öffnen können. Das ist spannend.
 Interview: Constanze Broelemann

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 31.10.2024

Nachwuchsförderung
 Der Kirchenrat diskutiert von einer Arbeitsgruppe vorgeschlagene Massnahmen zur Nachwuchsförderung in der Bündner Kirche.

Kommissionen
 Der Kirchenrat reduziert die Anzahl der kirchenrätlichen Kommissionen: Archivkommission, Finanzkommission, Kommission Migration, Kommission Weltweite Kirche und neu Kommission Kirchliches Leben. Für

alle wird die Amtsdauer vereinheitlicht und parallel zur Amtsperiode des Kirchenrats festgelegt.

Steuer- und Beitragsgesetz
 Die Referendumsfrist lief am 8. September 2024 unbenutzt ab. Der Kirchenrat setzt unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Regierung des Kantons Graubünden das landeskirchliche Steuer- und Beitragsgesetz auf den 1. Januar 2025 in Kraft.

Kirchgemeinden
 Der Kirchenrat genehmigt die Eingemeindungen der Kirchgemeinden Maladers und Haldenstein in die Reformierte Kirche Chur und die Fusion der Kirchgemeinden Parpan,

Churwalden und Malix zur Kirchgemeinde Churwalden. Der Evangelische Grosse Rat wird an seiner Herbstsitzung darüber befinden.

Kirchliches
 Kirchenrat wählt Cornelia Mainetti als Fachperson für den Bereich Behördenbildung. Sie wird Nachfolgerin von Georg Felix, der ab Februar als Kirchenratsaktuar tätig sein wird. Den Schwerpunkt Kirche im Tourismus wird Mainetti weiter betreuen.

Kulturpunkt
 Der Kirchenrat unterstützt das Projekt Kulturpunkt mit einem Betrag von Fr. 10 000.–.
 Stefan Hügli, Kommunikation

Curdin Mark tritt zurück

Kirchgemeinde Auf Ende Jahr tritt der Präsident der Reformierten Kirche Chur nach acht Jahren zurück. Höhepunkte seiner Amtszeit waren unter anderem das Jubiläum 500 Jahre Comander, der Umbau des Antistitiums sowie die Würdigung der Frauenrechtlerin Clara Ragaz. Auf Curdin Marks Initiative erfolgte die Umbenennung der Evangelischen Kirchgemeinde in Reformierte Kirche Chur und die Modernisierung des Online-Auftritts. Seine Nachfolge tritt Kommunikationsexperte Reto Küng an, er war im Vorstand fürs Ressort Soziales zuständig. rig

Gepredigt

Vom Seufzen der Welt und ihrer Heilung

«Und Jesus nahm den Taubstummen aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel und sah auf zum Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Effata! Das heisst: Tu dich auf!» (Mk 7,31–37)

Es gibt Geschichten, die uns leise ansprechen und doch grosse Wahrheiten freilegen: Jesus heilt einen Taubstummen, und das Wunder wird von einem kleinen, beinahe überhörten Detail begleitet: Jesus seufzt. Warum seufzt der, der doch die Macht hat, die ganze Schöpfung zu erneuern? Der, der so eng mit dem himmlischen Vater verbunden ist wie niemand sonst?

Jesus seufzt nicht aus Ohnmacht. Er seufzt, weil er mit der Menschheit verbunden ist. Sein Seufzen reiht sich ein in das unaufhörliche Seufzen der Welt seit den Tagen von Adam und Eva. Seit dem Verlust des Paradieses liegt das Seufzen in der Luft. Es ist Ausdruck des Schmerzes und der Sehnsucht nach Heilung. Doch während die Welt oft nur im Seufzen verharrt, führt Jesu Seufzen zu einer Handlung, zu Heilung und Neuanfang. Es gibt einen tiefen Zusammenhang in unserer Sprache: Das Seufzen ist etymologisch verwandt mit dem Saufen. Ursprünglich bedeutet Saufen tiefes Einatmen, das Trinken des Lebens. Und so seufzt auch Jesus. Er seufzt, weil er aus der Quelle Gottes trinkt. Er saugt die Lebenskraft ein, um sie für die Heilung der Welt einzusetzen.

Dem Taubstummen fehlen die Worte, doch er kann seufzen. Zum Glück hat er Menschen, die stellvertretend für ihn hoffen und beten. Auch wir brauchen manchmal solche Menschen, die uns zu Gott bringen, wenn uns die Worte fehlen. Ebenso dürfen wir für andere ein solcher Freund sein – für sie beten, wenn sie es nicht mehr können. Als Jesus dem Mann die Ohren öffnet und die Zunge löst, geschieht mehr als nur ein körperliches Wunder. Es ist ein Zeichen dafür, dass das Seufzen nicht das letzte Wort behält. Das Seufzen wird in Worte verwandelt, in Leben und Heilung. Auch wir dürfen lernen, aus der Quelle Gottes zu trinken. Dann werden auch unsere Seufzer verwandelt. Sie werden zu einer Kraft, die uns zu Gott führt und uns selbst heil werden lässt. Am Ende steht kein Seufzen mehr. Stattdessen breitet sich die Nachricht aus: «Er hat alles wohl gemacht.» Ein Raunen geht durch die Menge, ein freudiges Tuscheln. Der, der seufzte, hat Heilung gebracht. So kommt auch in unsere Welt eine neue Grundmelodie. Es erklingt nun der Jubel derer, die geheilt wurden.

Gepredigt am 13. Oktober in Domat/Ems



David Last
 Pfarrer in Domat/Ems

Crusch Cotschna Svizra
Schweizerisches Rotes Kreuz
Croce Rossa Svizzera
Grischun Graubünden Grigioni



Freiwilliges Engagement macht Freude

Zeit schenken - Wissen weitergeben

Das Engagement Freiwilliger ist ein Grundpfeiler der Rotkreuz-Arbeit. Nur dank dem Einsatz der rund 450 Freiwilligen kann das SRK Graubünden seine humanitären Aufgaben erfüllen.

Möchten auch Sie sich in Ihrer Freizeit im Zeichen des Schweizerischen Roten Kreuzes für Mitmenschen engagieren? Das SRK Graubünden bietet über zehn verschiedene Einsatzmöglichkeiten.



Mehr Informationen finden Sie unter:
www.srk-gr.ch/freiwilliges-engagement

Fühlen Sie sich angesprochen oder haben Fragen? Dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns eine E-Mail.

Schweizerisches Rotes Kreuz Graubünden
081 258 45 84, info@srk-gr.ch




International Blue Cross

HOFFNUNG SCHENKEN

Mit unserem Life-Skills-Programm stärken wir Kinder und Jugendliche in Afrika.

Wir helfen Ihnen, Perspektiven für eine Zukunft ohne Drogen, Alkohol und Gewalt zu entwickeln.



IBAN: CH97 0900 0000 4002 5648 4
Spendenkonto: 40-25648-4

Schon mit einer Spende von 50 CHF können Sie einem jungen Menschen die Teilnahme an unserem Programm für ein Jahr ermöglichen!



www.internationalbluecross.org



Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Merci für Ihre Unterstützung





cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

www.cerebral.ch

Last auf... ...Im südlichen Schwarzwald

BADENWEILER

Die Perle des Schwarzwaldes

Wellness Privathotel Post

Im Herzen Badenweilers gelegen, gegenüber historischem Kur- u. Schloßpark, Cassiopeia-Therme Kur- u. Festspielhaus, Schloßplatz, großherzogliches Palais, Flaniermeile

Gemeindereisen - Gruppenreisen





www.privathotel-post.de





Thermal-Wellnesslandschaft auf 700 m²
7 Erlebnis-Saunen Bio-Duftsauna, Finische- u. Aussensauna, Edelsteindampfbad, Salz-Sole Inhalation, Infrarotsauna, Dampfbad Thermalbad mit Bodensprudler, Massagedüsen, 2 Sprudelliegen, 6 Luftsprudel, Softpackliege, Wohlfühlpackungen, Sprudelwanne, Massage, Ruheräume Burgblick und Wintergarten

Thermalwasser-Erlebnispool



Pauschalen im Internet
Fam. Christian Baltes-Sofienstr.1
79410 Badenweiler-T: 0049-7632-82480
info@privathotel-post.de

Obdachlos

Ihre Spende schenkt Obdach und Wärme für Menschen in Not.

sw-sieberer.ch



Jetzt via Twint spenden.
Danke!



Sozialwerk Pfarrer Sieber



Sichern Sie mit Ihrem Legat Ihren Einfluss auf die nächste Generation in Israel. Werden Sie Teil von Israels Geschichte.

PC-Konto 80-30297-4
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch



Ein erfülltes Leben erhellet auch das Leben anderer. In der Gegenwart – wie in der Zukunft.

ONLINE SPENDEN



reformierte kirche
willisau-hüswil

Gesucht per sofort oder nach Vereinbarung

Pfarrperson für «frischen Wind»

80 – 100% (auch Job-Sharing/ Pfarrehepaar möglich)

- Raum für neue Ideen
- Kirchgemeinde mit 2'000 Menschen
- Engagiertes Team
- Pfarrkollege in Hüswil





velafrica
Mobilität mit Perspektiven

SICHER ZUR SCHULE

Spenden Sie jetzt und ermöglichen Sie Bildung!
IBAN CH27 0900 0000 3000 7391 3
velafrica.ch



Grosser Christbaumverkauf

in der Rathshaushalle und bei der Comanderkirche in Chur
täglich von 9.00 bis 19.00 Uhr täglich von 9.00 bis 19.00 Uhr Sonntagsverkauf

Ab 7. Dezember bis 24. Dezember

aussuchen reservieren abholen bringen
Frisch geschnitten, direkt ab Kultur
Eisenbaumständer – Einführungspreis statt Fr. 49.– nur Fr. 29.–



Geschichten für alle Generationen



- Vorlesen
- Lesen
- Erzählen



Im Buchhandel oder auf www.mutaborverlag.ch



Kloster Kappel

Klostertage zu Weihnachten
Fest der Zuversicht
24.-26. Dezember 24

Was will ich - was ist wichtig?
Seminar zur integralen Standortbestimmung
10.-12. Januar 25

www.klosterkappel.ch | info@klosterkappel.ch | 044 764 88 30

Nicht vergessen! Mit dem monatlichen Newsletter sind wir dabei, dass Chur atmet.



Weniger ist mehr

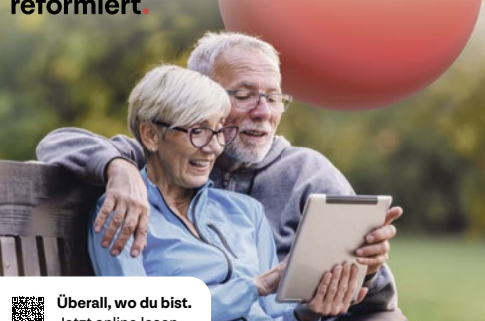



Überkonsum verschärft den Klimawandel. Das bedroht die Lebensbedingungen im Süden. Jeder Beitrag zählt. sehen-und-handeln.ch





ÖKUMENISCHE KAMPAGNE
In Zusammenarbeit mit partner:innen

reformiert



Überall, wo du bist. Jetzt online lesen.




caviezel

Bündner Safran
aus dem Domleschg
Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

DOSSIER: *Gesang*

Von der geheimnisvollen Kraft des Singens

Essay Manchmal ist ein Konzertbesuch eine Erweckung. Eine persönliche Geschichte über das Feuer der Musik und das Singen des Unsagbaren, das Pathos in der Stimme von Céline Dion und den Traum von einer Reise ins Herz der Gospelmusik.

Es war in den späten 1990ern, als im Berner Vorort Ostermundigen eine Gruppe junger Leute das Publikum in Massen in die reformierte Ortskirche lockte. The Ostermundigen Jubilation Gospel Choir entstand aus einer Konfirmationsklasse und sang, wie der Name sagt, Gospelmusik. Damals war «Sister Act» mit Whoopi Goldberg in der Hauptrolle ein Hit. Eine Nachtclub-sängerin wird Zeugin eines Mordes und muss in einem Kloster untertauchen, wo sie den Chor zu künstlerischen Höhenflügen führt. Der Film entfachte ein wahres Gospel-Feuer.

Ich hatte ihn noch nicht gesehen, als meine Mutter vorschlug, das Konzert zu besuchen. Also ging ich mit und ahnte nicht, dass das der Anfang einer bis heute andauernden Begeisterung für das Singen werden sollte.

Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ich sass auf einer Bank an der Seite. Dann ging es los. Die Musik packte mich sofort, die Stimmung in der Kirche war der Wahnsinn. Mich ergriff eine ungekannte Energie, ein Gefühl der Befreiung, eine Zuversicht, dass Musik ein Weg zum vollkommenen Glück sein müsse.

Eine gesunde Sucht

Das Video und die CD des Konzerts schaute und hörte ich mir daraufhin unzählige Male an und sang mit. So gut es eben ging, damals, mit elf Jahren, konnte ich noch kein Englisch. In der Folge begann ich immer öfter zu singen. Ich wurde fast süchtig danach. Eine gesunde Sucht, wie die Wissenschaft weiss. Zu singen hilft etwa gegen Ängste, verbessert die Atmung, stärkt die Abwehrkräfte, wirkt gar lebensverlängernd. Auch die verbindende Kraft des Singens ist wissenschaftlich erwiesen und Folge des Hormons Oxytocin, das beim gemeinsamen Singen ausgeschüttet wird. Ob jemand gut oder schlecht singt, spielt dabei keine Rolle.

Ich wollte gut singen. So wie Céline Dion. Sie war jene Sängerin, die mich in meinen Anfängen sehr beeindruckte und die ich nachzuahmen versuchte. Durch die Ausdruckskraft ihrer Stimme und das Pathos in ihren Interpretationen, das auf mich inzwischen eher kitschig wirkt, erkannte ich die Kraft, die Gesang einem Text verleihen kann. Ich begann auch eigene Lieder zu schreiben.

Als ich ins Gymnasium kam, war das Singen definitiv mein Ding geworden. Es folgten Jahre mit Unterricht in klassischem und Jazz-Gesang. Neben dem Studium war das Singen meine Hauptbeschäftigung. Ich sang und komponierte



Ob auf der Bühne, unterwegs oder in den eigenen vier Wänden: Singen macht glücklich.

Foto: Annick Ramp

fast ständig. Ich entdeckte, dass dem Gesang etwas ganz Besonderes innewohnt. Nämlich die Möglichkeit, mich ganzheitlich auszudrücken, auch Unsagbares zu äussern, meine Gefühle rauszulassen und zu verarbeiten.

Ich spürte auf geheimnisvolle Weise eine Art Legitimierung meiner Gedanken, wenn ich sie singend ausdrückte. Schmerz etwa wurde

greifbar und damit handhabbar. Beim Singen kann mir niemand widersprechen, niemand meine Gefühle in Abrede stellen.

Aus purer Freude

Mit dieser Erfahrung bin ich nicht allein. Durch mein Interesse am Gospel beschäftigte ich mich in späteren Jahren mit der Geschichte und der Musik der schwarzen Bevöl-

kerung in den USA. Musik spielte in der Bürgerrechtsbewegung eine grosse Rolle. Protest- und Freiheitslieder halfen den Menschen, ihren kollektiven Gefühlen Ausdruck zu verleihen, und einten sie in ihrem erfolgreichen Kampf für Gerechtigkeit. Sie wurden gehört. Singen ist für mich aber vor allem eine grosse Freude. Darum ermuntere ich andere auch immer wieder,

einfach nur aus Freude zu singen. Singen können grundsätzlich fast alle Menschen.

Meinen Mann allerdings habe ich bis jetzt noch nicht überzeugen können. Dafür begleitet er mich auf dem Klavier. Und wir haben einen gemeinsamen Traum: eine Auszeit in den USA, um dort zu lernen, wie man richtig Gospel spielt und singt. Isabelle Berger

Erinnerungen an fröhliche Feste wecken

Alterssingen Die ältere Generation kennt noch viele gemeinsame Lieder auswendig. Und singt sie gern weiter.

Hans Egli trifft mit dem Hauswart Vorbereitungen für das monatliche Singcafé im Zürcher Kirchgemeindehaus Oberstrass. «Singen ist gesund», sagt er nebenbei. Man atme bewusst, nehme eine gute Haltung ein, und das gemeinsame Üben sei auch eine soziale Aufgabe.

Der 82-Jährige war bis zur Pensionierung Musiklehrer an der Kantonschule Bülach und Organist an der Kirche Oberstrass. Oft seien die Lieder für ältere Menschen zu hoch geschrieben. Er setzt sie tiefer an.

Was ihn besonders freut, sind die Rückmeldungen, die er meistens von Frauen von an Demenz erkrankten Männern erhält: «Mein Mann ist am Abend nach dem Singcafé ein anderer Mensch. Er kommt aus sich heraus, und er spricht.»

Überraschende Klangfülle

Die Stuhlreihen vor der Bühne füllen sich, während die 83-jährige Alicia Baer auf dem Akkordeon spielt. Roland Hürlimann stimmt mit der Gitarre ein. Dann startet das Singen mit dem Beresina-Lied in überraschender Klangfülle, angeleitet und begleitet von Egli am Klavier.

Es bleibt traditionell. «Là-haut sur la montagne», «Lustig ist das Zigeu-

nerleben», «Oh bella Verzaschina», der Kanon «Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang».

Das Niveau ist hoch, obwohl die Veranstaltung keine Chorprobe ist, sondern sich einfach nur 40 bis 60 ältere Menschen einmal im Monat zum Singen treffen. «Wir können die Lieder auswendig, sind mit ihnen aufgewachsen», meint ein Sänger. «Beim Abtrocknen mit der Mutter, in der Schule, in der Pfadi.»

Das Gehör sei der letzte Kanal, der bei einer Demenz abgebaut werde, sagt Sozialdiakonin Monika Hänggi. Gemeinsam mit der Spitex Zürich hat sie den Anlass initiiert. «Singen lässt im Langzeitgedächtnis Erinnerungen an Kinderlieder, an fröhliche Feste anklingen.» Schön findet sie, dass kaum auszumachen ist, wer von der Anwesenden von Demenz betroffen ist.

Der Tanz im Rollstuhl

Eine Stunde Singen, eine Stunde Beisammensein und eine weitere Singstunde ist das Programm. Die Tische sind hübsch dekoriert, es duftet nach Kaffee und Apfelkuchen, den Spitzlernende gebacken haben und nun servieren. Die Stimmung ist warm, es wird viel gelacht.

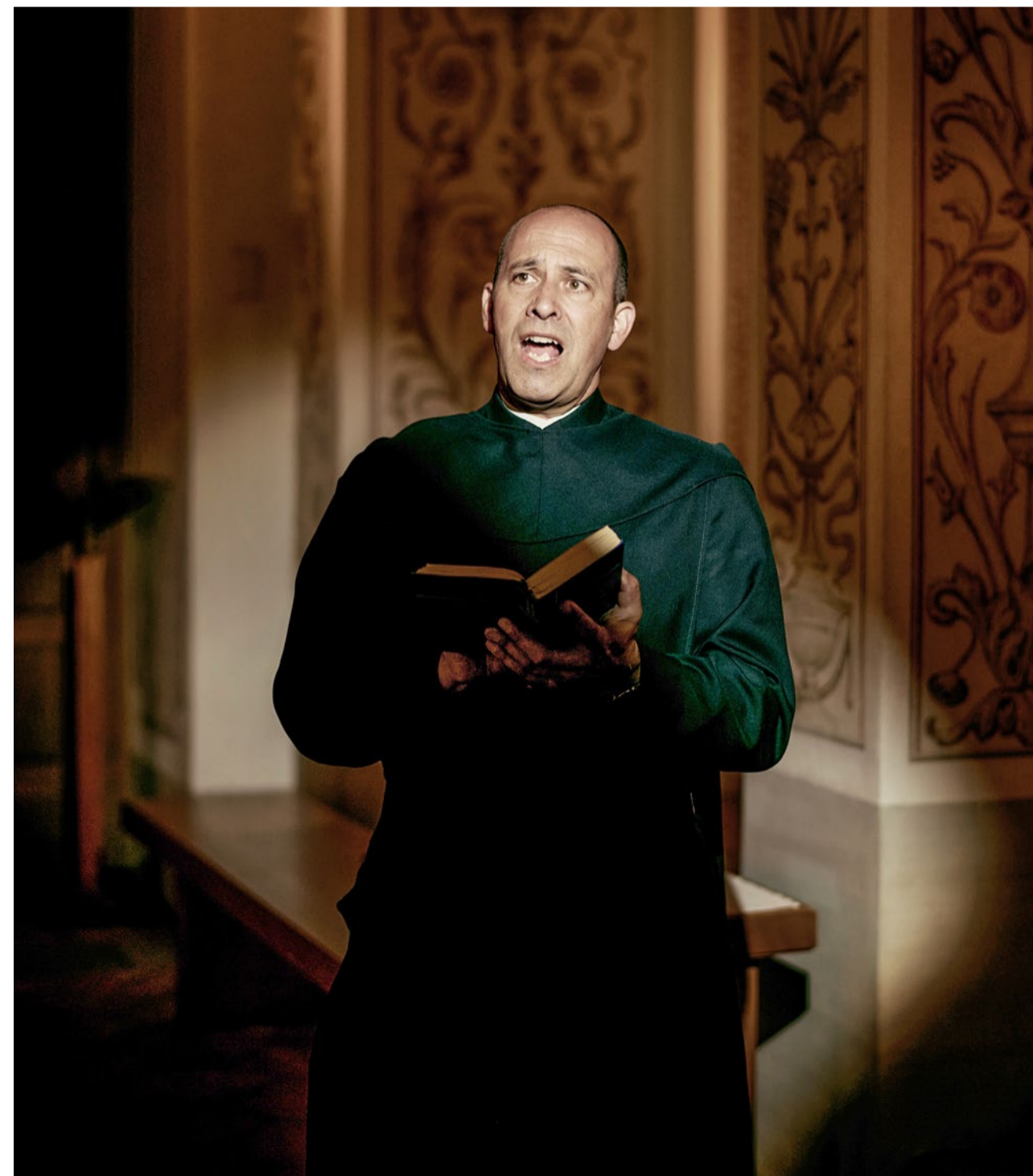
«Singen tut mir einfach gut», sagt eine Dame. Ohne ein gewisses Training werde ihre Stimme immer rauer. Sie freue sich jedes Mal auf das Singcafé, auch wegen des feinen Kuchens und des herzlichen Empfangs, sagt eine andere.

Einig ist sich die Runde, dass es keine Rolle spielt, wer dement ist und wer nicht: «Ein unnütziges Etikett.» Vor dem nächsten Singen spielt Alicia Baer am Akkordeon auf. Fröhlich wird getanzt. Der Begleiter einer Dame im Rollstuhl dreht sie beschwingt im Kreis. Christa Amstutz



«Das gemeinsame Üben ist eine soziale Aufgabe»: Hans Egli begleitet die Singenden am Klavier.

Fotos: Annick Ramp



«Das Singen hilft aus der Negativspirale»: Bruder Martin im Kloster Disentis.

Singen für Gott und für das Volk

Kloster Bruder Martin singt jeden Tag. Singen ist für ihn wie atmen. Es schafft Gottesnähe und Gemeinschaft.

Bruder Martin ist aufgeregt. Heute muss er als erster Kantor einspringen, nachdem ein Pater krankheits halber ausfällt. Als Vorsänger gibt er den Ton in den gesungenen Stundengebeten. «Wenn du diesen nicht triffst, dann gerät alles aus den Fugen», sagt er mit ernstem Gesicht.

Versunken ins Gebet sitzen auf der Empore der prächtigen Klosterkirche in Disentis zwölf Mönche in schwarzen Gewändern, den Habits. Punkt halb sechs in der Früh erhebt sich die Gemeinschaft, Bruder Martin setzt zum Eingangsgesang an: «Herr, verlass mich nicht, bleib mir nicht fern, mein Gott!» Die Mönche verneigen sich.

Eine Litanei und ein Flehen

Nun stimmt der Kantor den ersten Satz der für heute bestimmten Psalmen an. Den zweiten übernimmt die eine Chorbälfte, den dritten die andere und so fort. Dieser Wechselgesang ist die Grundlage des klösterlichen Psalmengesanges.

Wobei das Wort Singen nicht ganz den Ton trifft. Es ist vielmehr auch eine Litanei, ein Rezitieren oder Flehen. «Anfangs habe ich es nicht verstanden», erzählt der Mönch Martin, nachdem das erste von fünf täglichen

Chorgebeten beendet ist. Aber das Gebet habe eine einfache Logik: Gemeinschaft mit Gott und den Menschen. Das synchrone Singen wirke verbindend. Es verdichte die Geistkraft der Worte.

«Die Stimme ist mein wichtigstes Instrument», sagt Bruder Martin, während er mit wehendem Habit über die steinernen Klostertreppen zum Frühstücksraum geht. Manchmal singe er einfach ganz für sich allein, weil es ihn «belebt».

Und weil es ihm «aus der Negativspirale» helfe, in die offenbar sogar dieser fröhliche Mönch manchmal gerät. Das Singen gibt ihm das Gefühl von Freiheit. Dieselbe, die er empfand, als er vor 18 Jahren den Habit anzog und seither nicht mehr Martin Diego Hieronymi, sondern Bruder Martin genannt wird.

Mit Jackson und Madonna

Er singt, seit er denken kann. Als Kind holte er einen Preis mit den «Singbuben Unterägeri», später sang er mit den Pfadfindern am Lagerfeuer und im Stiftschor des Klosters Einsiedeln. «Und auch daheim im Kinderzimmer mit Michael Jackson und Madonna.»

Bevor Bruder Martin zur Arbeit im Klostersgymnasium geht, hält er auf einer Bank kurz inne und streift einen Rosenkranz vom Handgelenk. «Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir», singt er leise vor sich hin.

Viele Texte aus der religiösen Literatur seien vertont worden, sagt er. Nicht aber der deutsche Text des Muttergottes-Gebetes. Also habe er selbst eine Melodie dazu komponiert. «Kürzlich sangen es die Frauen beim Gemeindenachmittag», erzählt Bruder Martin – und singt das Gebet zu Ende. Rita Gianelli

Die Stimme ist ihr Werkzeug

Beruf Fällt Selina Batliners Stimme aus, hat sie ein Problem: Sie ist Profisängerin und braucht ihr Instrument.

Eigentlich hätte Selina Maria Batliner an diesem Novembermorgen mit ihrer Korrepetitorin das Weihnachtsoratorium üben sollen. Doch nun sitzt sie mit Thermosflasche und Taschentüchern auf einem Sofa in einem Übungsraum der Musikschule Bantiger in Bolligen.

Die Sängerin ist erkältet und muss ihre Stimme schonen. Und das ausgerechnet vor der arbeitsintensiven Adventszeit. Wenn sie spricht, klingt sie heiser und kratzig. Kein Vergleich zu ihrem üblicherweise so warmen Sopran, der auf Aufnahmen zu hören ist und in dem sie sowohl klassische Musik als auch Chansons und selbst komponierte Stücke singt.

Zu Hause verankert

Batliner versucht, ihrem Körper derzeit möglichst viel Ruhe zu gönnen. Trotzdem hat sie die Noten immer dabei. Statt zu singen, setzt sie sich mit der Partitur und dem Text auseinander, hört sich Aufnahmen des Stücks an oder spielt sich Teile daraus auf dem Klavier vor.

«Ich bin überzeugt, dass ich das Stück auf diese Weise dennoch einstudieren kann», sagt sie. Im Winter steige halt das Risiko, krank zu werden. «Mit der Zeit lernt man zu ak-

zeptieren, dass das passieren kann.» Ob Selina Batliner krank ist oder gesund: Ihre Stimme ist ihr Arbeitsinstrument. Ihm Sorge zu tragen, prägt jeden Bereich ihres Lebens.

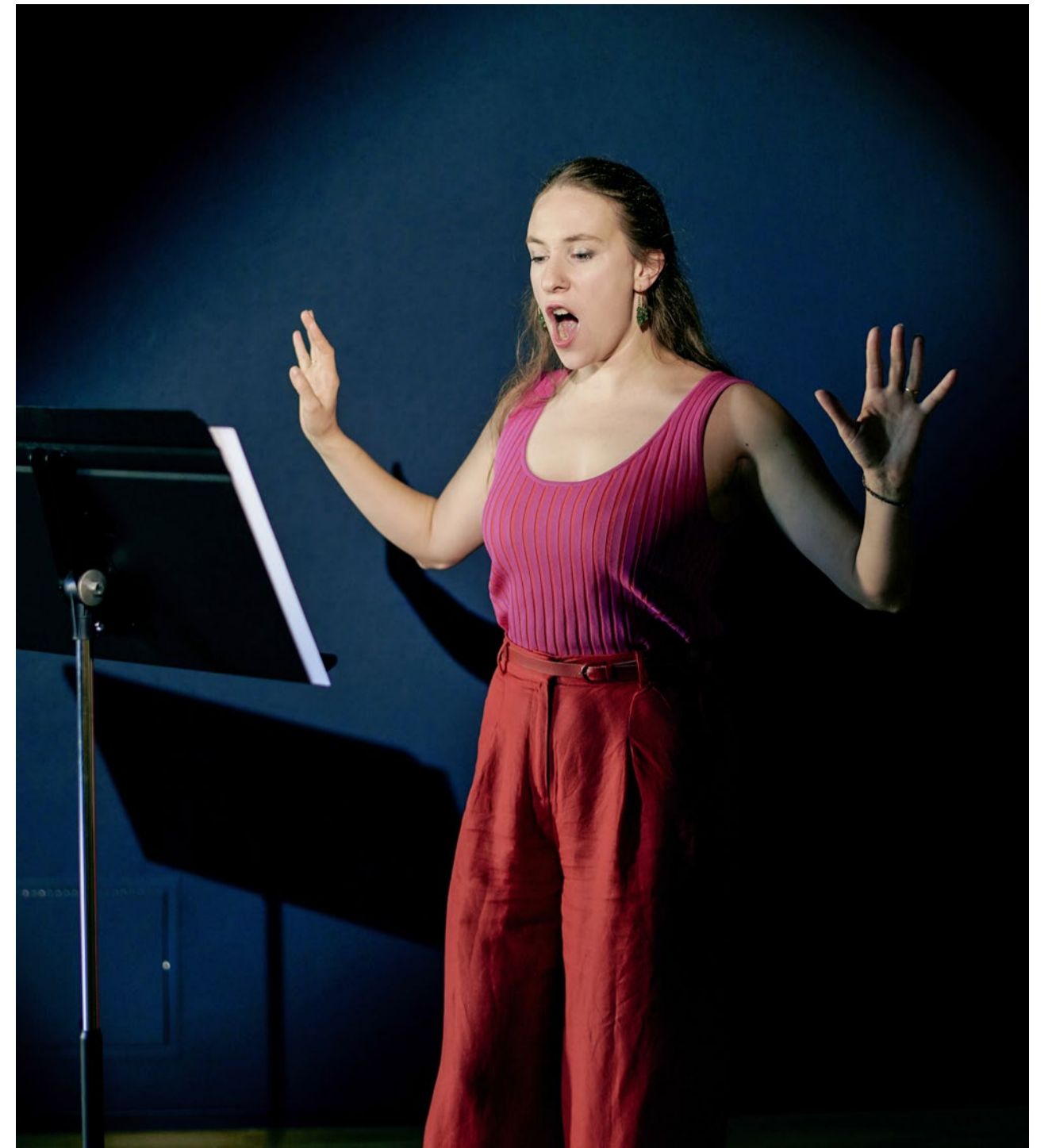
Auch die Psyche ist wichtig. Psychisch gesund zu bleiben, sei Arbeit in diesem Beruf, sagt die Sopranistin. «Man muss ehrlich zu sich sein und herausfinden, was einem gut tut und was nicht.» Wichtig ist ihr, dass sie nicht nur aus dem Koffer lebt wie viele Berufskolleginnen. Oft hält sie sich deshalb in ihrem Zuhause auf. Die Verankerung stütze ihr «psychisches Gleichgewicht».

Ein gefühlovolles Herz

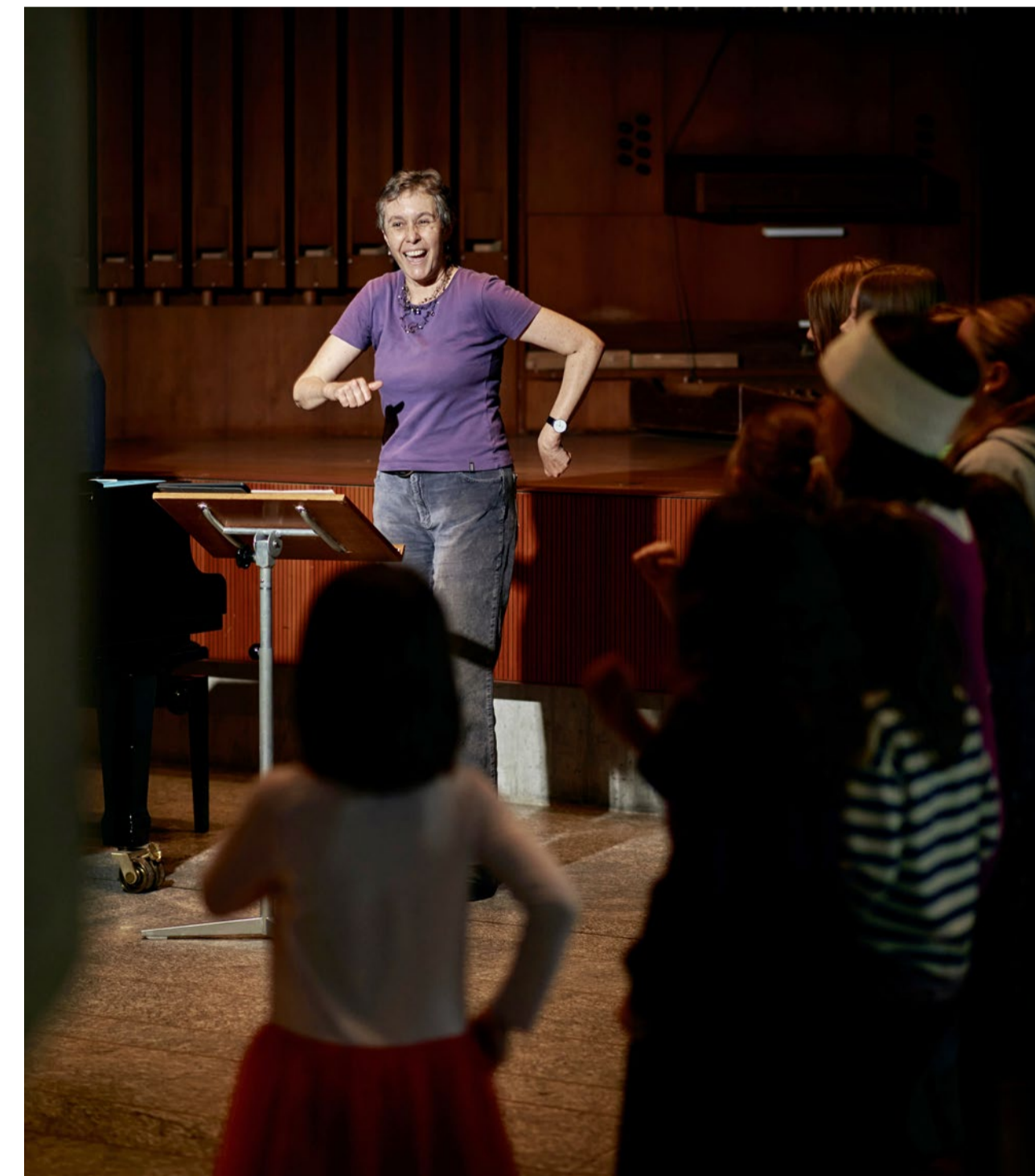
Wenn es ihr gut geht, kann sie auch beim Singen «alles geben». Das ist ihr Ziel, egal wie stark sich ein Engagement finanziell lohnt oder wie sehr es ihr persönlich zusagt. «Um Singen als Beruf auszuüben, muss man dafür brennen.» Batliner will bei ihren Auftritten Freude weitergeben. «Ich möchte die Menschen berühren und bewegen.» Sie sollen spüren, «dass sie ein gefühlovolles Herz haben».

Selina Batliner hat ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht. Damit hat sich ihre Beziehung zum Singen vertieft, wie sie sagt. «Ich habe technisch viel mehr Möglichkeiten mich auszudrücken und damit ein grösseres Freiheitsgefühl beim Singen.» Singen ist für sie ein Ventil. «Als Kind war ich immer zu laut, jetzt bin ich froh um diese Energie, auf der Bühne brauche ich sie.»

An diesem Morgen kann sie sich die Zeit zur Erholung nehmen und darf leise sein. Aber am nächsten Tag muss Selina Batliner wieder fit sein: Es steht die Probe der Solistinnen und Solisten für das Weihnachtsoratorium an. Isabelle Berger



«Wenn es mir gut geht, kann ich alles geben»: Selina Batliner im Proberaum.



«Die Choreografie hilft dabei, sich den Text zu merken»: Gabriela Schöb an der Probe in Thalwil.

Gemeinsam neue Höhen erklimmen

Kinderchor 50 Kinder üben in Thalwil für das Weihnachtsspiel. Ihre Sing- und Spielfreude wirkt ansteckend.

Nach und nach trudeln die Kinder ein zur Probe. Viele von ihnen singen im Kinderchor Thalwil. Andere machen einfach nur mit beim diesjährigen Weihnachtsspiel.

Und gleich geht es los mit Atem- und Einsingübungen, die in immer höhere Stimmlagen führen. «Kinder haben heute erwiesenermassen tiefere Stimmen», sagt Chorleiterin Gabriela Schöb. Grund dafür sei: Es werde immer weniger gesungen, im Elternhaus wie in der Schule.

Oft würden nur Popsongs mitgesungen, die aber nicht für Kinderstimmen geschrieben seien. «Wenn sie nie ein einfaches Kinderlied gelernt haben, sind sie auch mit einem Popsong überfordert», so die Chorleiterin. Es fehle die Anleitung.

Den Nachwuchs fördern

In Thalwil ist das etwas anders. Hier üben 65 Kinder und Jugendliche das ganze Jahr über einmal in der Woche in Chören. Die Zusammenarbeit der katholischen und der reformierten Kirche mit der Musikschule Thalwil hat sich bewährt.

Beim Weihnachtsspiel machen Kinder von der ersten bis zur sechsten Klasse mit. Drei Lieder haben sie in der ersten Probe eingeübt. Später

werden sie diese fulminant wiederholen. Doch jetzt machen sie sich ein neues Lied. «Uf d Wienacht gits für mich e Chappe und Spiilzүүig, wie im letschte Jahr. Ali bringed mir es Gschänkli: Tante, Onkle, das isch klar». Schrittweise wird das Lied länger. Bruder und Schwester kommen hinzu, Mutter und Vater.

Und es wird auch immer schneller. Klatschen und Schnippen rhythmisieren den Gesang, die Mimik und Gestik werden eingeübt. «Die Choreografie hilft ihnen, sich den Text zu merken, die gewünschte Körperspannung zu erzeugen und Pausen zu füllen», erklärt Schöb.

Klatschen und Schnippen

Das zweite neue Lied hören die Kinder erst nur von Musikschullehrerin und Vorchorleiterin Erika Weiss am Klavier. Das bekannte «O Tannenbaum» erkennen viele, aber es klingt irgendwie anders. Ein Mädchen entdeckt, dass die Melodie in Moll versetzt wurde.

Im Text der Neuversion heisst es etwa: «Doch was nützt all die Liechtracht, wänn's mir elei kei Freud macht?» Die Idee eines Mädchens, den Kopf nach «elei» hängen zu lassen, findet Kantorin Schöb toll. Sie schlägt vor, dies erst am Verschluss zu machen, wegen der Stimmkraft.

Die Thalwilerin schrieb Text und Musik für das Spiel auf Basis des Bilderbuchs «Die Weihnachtsmütze». Immer wieder spricht sie zwischen den Kindern kurz über die Inhalte: Weihnachtstress und weihnachtliche Freuden, Einsamkeit und Gemeinschaft.

Noch werden Musik- und Theaterszenen separat geprobt, erzählt Schöb. «Aber wenn gegen Schluss ein Ganzes entsteht, sind die Kinder schon sehr stolz.» Christa Amstutz

«Das gemeinsame Liedgut schafft Identität»

Kirchenmusik Die Theologin und Musikerin Christine Oefele setzt sich dafür ein, dass der Gemeindegottesdienst und auch der Schatz des traditionellen Liedguts gepflegt werden. Alte Kirchenlieder seien trotz Traditionsabbruch weiterhin vermittelbar, sagt sie.



Christine Oefele möchte in den Kirchgemeinden die Freude am reformierten Liedgut wieder entfachen.

Foto: Annick Ramp

In der Adventszeit singen viele Menschen Weihnachtslieder. Welches Lied singen Sie am liebsten?

Christine Oefele: Viele Weihnachtslieder sind mir lieb. Ganz besonders nah ist mir «Ich steh an deiner Krippe hier» von Paul Gerhardt. Der Text richtet sich an das Kind in der Krippe und fasst das Staunen über die Menschwerdung Gottes in berührende Bilder und innige Worte, die ich mir gern leihe, um selbst staunen zu lernen. Dazu kommt noch die wunderschöne Melodie von Johann Sebastian Bach.

Was vermag der Gesang im Gottesdienst, was das Wort nicht kann?

Wie beim Sprechen geben wir beim Singen Worte von uns. Neben diesem intellektuellen Teil kommt aber

beim Singen der körperliche stärker zur Geltung: Es braucht einen gewissen Einsatz, damit der Atem das Instrument zum Klingen bringt. Zudem erzeugt Gesang Atmosphäre und Stimmungen. Die Verkündigung des Evangeliums soll natürlich auch durch das Wort ansprechen, Musik ist jedoch unmittelbarer.

Seit wann singen Christinnen und Christen spirituelle Lieder?

Seit jeher, schon das Neue Testament bezeugt mehrfach den Gesang von geistlichen Liedern. Aus der frühen Zeit des Christentums hat man aber kaum Aufzeichnungen, was genau gesungen wurde. Aus dem dritten und vierten Jahrhundert ist belegt, dass die Menschen Psalmen sangen. Der Bischof Ambrosius von Mailand (374–397) schuf Hymnen mit neuen Texten. Hymnen spielten aber auch bereits zuvor eine Rolle im Ringen um ein einigendes und christliches Glaubensbekenntnis.

Wie klang der Gesang damals?

Das wissen wir nicht. Klar ist aber, dass sich schnell das Ideal des einstimmigen, unbegleiteten Gesangs durchsetzte. Der Instrumentalmusik haftete durch ihre Verwendung im Theater, bei Tanz und Saufgelagen ein schlechter Ruf an. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts ver-

glich zum Beispiel der Kirchenvater Johannes Chrysostomos den Gesang der Christen mit dem der Engel und jenen im Theater mit dem Grollen von Schweinen auf dem Misthaufen, der mit sinnlosem Lärm von Schalmeyen begleitet sei.

Die reformierten Kirchen haben ihr eigenes Liedgut geschaffen. Was sind seine Besonderheiten?

Man kann sagen, dass Gemeindegottesdienst und dazu taugliches Liedgut in der Landessprache eine Erfindung der Reformation sind. Im damaligen katholischen Gottesdienst sangen praktisch nur die Kleriker in Latein. Die Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin gingen je auf unterschiedliche Weise mit Musik um. Luther ging es darum, die Gemeinde zu be-

teiligen. Dafür nutzte er die Musik seiner Zeit in ihrer ganzen Bandbreite. Einige seiner Lieder schlossen an katholische Gesänge an. Daneben gibt es unter anderem Lieder im Stil der damaligen Bänkelsänger, von denen manche zuerst in der Öffentlichkeit vorgetragen wurden, bevor sie schliesslich Eingang in den Gottesdienst fanden.

Und Zwingli in Zürich?

Zwingli hat sich viel stärker als Luther von allem Katholischen distanziert, so auch von der Gottesdienstform der Messe, zu der auch Musik gehörte. Er wählte mit dem Predigtgottesdienst eine Form, in der es keinen Gesang gab. Zwinglis Ziel war, dass nichts vom Hören des Wortes ablenkt. In der Deutschschweiz etablierte sich daher der Gemeindegottesdienst erst im Laufe des 16. Jahrhunderts. Der Genfer Reformator Calvin steht zwischen Luther und Zwingli. Er liess Musik im Gottesdienst zu, setzte ihr aber Grenzen: nur einstimmiger Gesang mit «würdigen» Melodien und nur biblische Texte. So entstand das weltweit erfolgreichste Gesangbuch: der Genfer Psalter.

Welche Rolle spielt es heute?

Bis heute werden die Genfer Psalmen in reformierten Kirchen weltweit gesungen, in vielen nach wie vor einstimmig. Im deutschschweizerischen Reformierten Gesangbuch ist noch stets eine Auswahl der Genfer Psalmen enthalten, daneben findet sich darin punkto Stil, Herkunft und Form ein breites Repertoire. Mit «Rise up plus» kam vor knapp zehn Jahren zudem ein ökumenisches Gesangbuch mit neuerem Liedgut hinzu. In der Schweiz gibt es ausserdem zahlreiche weitere regionale Publikationen mit modernen Liedern, oft mit Texten in Dialekt.

Obwohl Gemeindegottesdienst heute fest zum Gottesdienst gehört, ist dieser zuweilen ziemlich schwach vorhanden. Wie bringt man die Leute zum Singen?

Bei Beratungen stelle ich häufig fest, wie wenig bewusst manchen Kirchgemeinden ist, dass der Gemeindegottesdienst aktiv gepflegt werden muss. Während sehr langer Zeit war es selbstverständlich, dass die Leute sangen. Heute steht man mit einer gewissen Hilflosigkeit vor der Tatsache, dass dies nicht mehr funktioniert. Da, wo es noch stattfindet, ist die Tradition nie abgebrochen, oder das Singen wird gezielt gefördert. In zahlreichen Kirchgemeinden ist denn auch gar niemand fest für die Kirchenmusik angestellt. Da besteht leider keine Zeit mehr für die Arbeit am Gemeindegottesdienst.

Für viele Menschen ist das traditionelle Liedgut sehr weit weg. Wie lassen sich neue Zugänge schaffen?

Ich habe das in schöner Weise bei Johannes Günther gesehen, dem Dirigenten der Berner Kantorei. Er kann die Lieder sehr gut vermitteln. Er gibt oft Hinweise zum Text oder Anregungen, wie man was singt. Zum Beispiel: Steckt darin Wut oder eine Klage? Es soll nicht nur ein Runterleiern sein, vielmehr soll der Gesang Emotionen wiedergeben und einen Bezug zum Text haben. Meine Studentinnen und Studenten lehre ich, dass es ihre Aufgabe ist, dies zu vermitteln. Gemeindegottesdienst ist im Kirchenmusikstudium an der Berner Hochschule der Künste ein fixes Studienfach. Ich animiere die Studierenden jeweils, mit den Pfarrpersonen zusammenzuspannen, damit musikalische und theologische Kompetenz zusammenfinden.

Ist es wichtig, dass alle reformierten Kirchen in der Schweiz dasselbe Gesangbuch haben?

Es ist wichtig, ein gemeinsames Liedgut zu haben, wenn wir über unseren eigenen kleinen Kontext hinweg als Kirche eine gemeinsame Identität haben und miteinander Gottesdienst feiern wollen. Durch den Traditionsabbruch wird die Zahl der Lieder, die als bekannt vorausgesetzt werden können, immer kleiner. Mir ist es ein Anliegen, Glauben nicht weiter zu individualisieren, sondern das Miteinander-Singen zu fördern und ein gemeinsames Repertoire zu pflegen.

Sie initiierten den Berner Singtag, der letztes Jahr erstmals stattfand. Er soll den Gemeindegottesdienst fördern. Wie lautet Ihre Bilanz?

Von vielen Teilnehmenden erhielten wir sehr positive Rückmeldungen, meistens verbunden mit der Frage, wann die nächste Durchführung geplant sei. Auch wir vom Organisationskomitee waren sehr zufrieden mit dem Anlass. Auch über die Tatsache, dass einige Hundert Leute der Einladung gefolgt waren. Die Synode hat das Geld für drei weitere Singtage gesprochen.

Welche Initiativen gibt es über die Kantons Grenzen hinaus?

Die Lied- und Gesangbuchkonferenz, in der ich mitarbeite, hat das schweizerweite Projekt «Enchanté» zur Förderung des Gemeindegottesdienstes lanciert, statt ein neues Kirchengesangbuch in Angriff zu nehmen. Es bietet einen guten Rahmen, um immer wieder Singtage durchzuführen. So wird das Singen erlebbar, und wir können das Feuer weitergeben.

Interview: Isabelle Berger

Christine Oefele, 56

Christine Oefele ist ausgebildete Blockflötistin, Musiklehrerin, Chorleiterin und Theologin. Derzeit habilitiert sie am Institut für Neues Testament der Uni Bern und ist Lehrbeauftragte an der Berner Hochschule der Künste für Liturgik und Hymnologie. Ab Januar 2025 wird sie Beauftragte für Liturgie und Musik der Liturgie- und Gesangbuchkonferenz.

«Mir ist es ein Anliegen, den Glauben nicht noch stärker zu individualisieren, sondern das Singen zu fördern und ein gemeinsames Repertoire zu pflegen.»

Beim Schreiben geht sie immer aufs Ganze

Literatur Mit 80 Jahren steht Leta Semadeni auf dem Gipfel des Erfolges. Ihr Roman «Tamangur» ist inzwischen in acht Sprachen übersetzt. Im Februar reist die Engadinerin nach Indien.

«Eigentlich hätte ich gern mal einen Krimi geschrieben», sagt Leta Semadeni, während sie im Geschirrkasten nach Espressotassen sucht. Die zierlichen, mit Blümchenmuster und Goldrand verzierten Tässchen, die sie herausnimmt, sind Erbstücke der Grossmutter und wirken im modernen, minimalistisch eingerichteten Wohnhaus der Bündner Schriftstellerin ziemlich eigenwillig. Hier dominieren weisse Wände, Betonboden, Ordnung und ein weiter Blick hinaus ins Tal.

«Allerdings ist es mir nie gelungen, mich in die Gedankenwelt eines Mörders zu versetzen.» Nur schon in «Tamangur» den kleinen Bruder in Fluss zum Verschwinden zu bringen, kostete sie einiges an Überwindung. Sie sagt: «Du lebst mit deinen Figuren, fühlst mit ihnen. Wenn du beim Schreiben nicht voll aufs Ganze gehst, hat dein Text keine Tiefe.»

Zweispachiges Schaffen

«Tamangur» ist Leta Semadenis bislang grösster literarischer Erfolg. Sie erzählt darin die Geschichte eines Kindes, dem Schlimmes widerfahren ist. Es lebt nun bei der Grossmutter und entdeckt somit die Welt der Erwachsenen. Dabei steht der Verlust des geliebten Grossvaters im Zentrum. Er ist nun in Tamangur, einem paradiesähnlichen Ort, der tatsächlich existiert – laut Engadin Tourismus der höchst geeignete Arvenwald Europas. Das Kind lacht mit der Grossmutter, wenn deren Freundin einen Besuch abstattet. Und sie weint mit ihr, wenn die Sehnsucht nach anderswo sie überkommt und Erinnerungen an Reisen mit dem Grossvater nach Paris, Havanna oder Tumbaco sie einholen.

Seit mehr als fünf Jahrzehnten schreibt Semadeni Gedichte und Prosa in Romanisch und Deutsch. «Vor zwanzig Jahren zeigte kein einziger Verlag Interesse daran», so Semadeni. Ihre Sprache sei nicht verständlich, so die Begründung. «Ich bin halt eine Puristin», sagt sie von sich. Vielleicht liege ihr darum auch die Lyrik am besten. Ein guter Text, findet sie, sollte den Lesenden Freiräume



Fühlt sich auch dem Dichter Robert Walser besonders verbunden: Leta Semadeni in Lavin.

Foto: Mayk Wendt

«Ein guter Text lässt den Lesenden Freiräume zur Interpretation.»

Leta Semadeni
Schriftstellerin

lassen zur eigenen Interpretation. Wie ein Kaffeekonzentrat, das man nach Belieben mit heissem Wasser verdünnen kann. So kennt sie es aus Ecuador, wo sie 1989 bis 1990 ein Sabbatical verbrachte.

Wie schon die Vorfahren wurde auch sie Lehrerin. Sie liebte ihren Beruf. Besonders gern erinnert sie sich an ihre Arbeit an der jüdischen

Schule in Zürich Enge. Sie habe sich dort beworben, weil es damals die einzige Schule in der Schweiz gewesen sei, in der samstags kein Unterricht stattfand. Autorin Semadeni sagt: «Für eine Lehrerin war das eine Traumstelle.» Denn die Kinder seien immer motiviert gewesen, all ihre von Gott erhaltenen Talente zu nutzen und weiterzuentwickeln.

Späte Anerkennung

Nach dem Berufsleben kehrte sie zurück ins Unterengadin und widmete sich fortan ausschliesslich ihrer Leidenschaft, dem Schreiben. Heute umfasst Semadenis Gesamtwerk sechs zweisprachige Gedichtbände und zwei deutschsprachige Romane. Dafür erhielt sie letztes Jahr den Schweizer Grand Prix Literatur, die höchste Anerkennung, die es hierzulande für Literaturschaffende gibt. Der Roman «Tamangur» wurde inzwischen auf Französisch, Italienisch, Spanisch, Griechisch, Tschechisch und Russisch übersetzt. Eine

lettische und eine englische Ausgabe kommen 2025 heraus. Im Februar ist eine Lesereise im indischen Kalkutta geplant.

Willkommene Einsamkeit

Der Erfolg von «Tamangur» ist für sie beinahe so unwirklich wie ihr achtzigster Geburtstag, den sie kürzlich gefeiert hat. Sie trägt Jeans und Stiefeletten, dezentes Make-up und arbeitet immer noch täglich. Nicht nur am Schreibtisch. Am Boden kniend fertigt sie Collagen an. Frech, farbig, irritierend. Und wie beim Schreiben verlässt sich Leta Semadeni auch beim Collagieren einzig auf die Intuition. Sie ist dann ganz bei sich und also in «Bester Gesellschaft», wie es Philip Larkin, einer ihrer Lieblingsdichter, formuliert:

«Noch einmal birgt die Einsamkeit mich stumm in ihrer grossen Hand/ und einer Seeanemone oder schlichten Schnecke gleich / entfaltet sich behutsam und erscheint / das was ich bin.» Rita Gianelli

Lebensfragen

Warum hilft mir niemand, obwohl ich selber helfe?

Es ist so ungerecht. Ich helfe immer wieder anderen Menschen: Ich leihe Geld aus, mache Besorgungen, helfe aus, wo es mich braucht. Aber jetzt, wo es mir selbst schlecht geht, ist niemand für mich da. Es kommen faule Ausreden wie: «Ich hab selber kein Geld» oder «Ich habe keine Zeit». Das ist der Dank für meinen Einsatz. Was soll ich tun?

Sie besitzen zwei grossartige Eigenschaften, durch die Sie Nächstenliebe leben: Ihre Hilfsbereitschaft und Grosszügigkeit! Sie haben sich aufopferungsvoll mit viel Geld und Zeit für andere eingesetzt. Nun jedoch sind Sie selbst in Not geraten, und niemand aus Ihrem Bekanntenkreis ist bereit, sich zu revanchieren. Man hat Sie im Stich gelassen, und Sie fühlen sich enttäuscht. Das Wort «enttäuscht» enthält «Täuschung» – vielleicht haben Sie sich in Ihren Bekannten getäuscht. Sie hofften, dass das Gute, das Sie tun, zu Ihnen zurückkommt. Doch jetzt zeigt sich: Niemand ist gewillt, etwas zurückzugeben. Das ist schmerzhaft.

Auch wenn es wehtut, wäre es vielleicht besser, Beziehungen, in denen Sie ausschliesslich die Gebende sind, zu beenden oder zumindest nichts mehr zu investie-

ren. Sie sagten mir, dass es Ihnen schwerfällt, Nein zu sagen und nicht zu helfen, wenn jemand in Not ist. Vielleicht gibt es andere Wege, zu helfen: jemanden an eine Fachstelle zu begleiten, anstatt selbst ins Portemonnaie zu greifen. Überlegen Sie sich das nächste Mal, wenn jemand um Hilfe bittet, welche Unterstützung Sie anbieten können, ohne sich selbst in Schwierigkeiten zu bringen.

Kommunizieren Sie ehrlich mit Ihrem Gegenüber, was für Sie möglich ist. Ich empfehle Ihnen, in Ihrer finanziellen Not kirchliche oder andere soziale Hilfestellen in Anspruch zu nehmen. Dort sind Fachleute, die Ihnen Wege aufzeigen können, wie Sie finanziell wieder auf die Beine kommen. Für die seelischen Nöte empfehle ich Ihnen eine seelsorgerliche Begleitung. Ich kann mir vorstellen, dass es schwer

ist, sich aus belastenden Beziehungen zu lösen und neue Kontakte zu knüpfen. Doch meiner Meinung nach ist dies der beste Weg, um zu einem zufriedeneren Leben zu finden. Ich wünsche Ihnen dabei viel Mut.



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kindermund



Ist Ruhen nun Stillstand oder ist es Widerstand?

Von Tim Krohn

Bigna schwang sich auf die Tischkante: «Woran schreibst du?» «An einem Vortrag für einen Kirchentag», sagte ich. «Worüber?» «Wenn ich das wüsste. Das Thema ist «anders weiter». Vermutlich soll das bedeuten, dass die Gesellschaft so nicht ewig weitermachen kann. Aber tut sie ja gar nicht, es wechselt schon dauernd alles. Als Kind habe ich gelernt, dass man Schreiner lernt, vierzig Jahre lang schreiner und als Schreiner stirbt. Heute muss man alle zehn Jahre was Neues werden. Dauernd verschwinden ganze Berufszweige. Wie meiner. Wer liest noch Bücher? Wer geht ins Theater oder Kino? Millionen schriftstellernde, schauspielernde, filmende, musizierende Menschen auf der Welt sind arbeitslos. Oder all die Bürofachkräfte, Kassenangestellten, verdrängt von KI! Andersweiter ist keine Fantasie, sondern harte Realität.»

Bigna hörte für einen Augenblick auf, mit den Beinen zu schaukeln: «Vielleicht ist das wichtige Wort ja nicht «anders», sondern «weiter». Ich stutzte nur kurz: «Das ist doch auch Teil unserer Krankheit! Alles muss immer weiter gehen, immer schneller, immer atemloser. Was wäre das Gegenstück? Ruhe? Nur schon das Wort lässt die Leute erschauern. Hiesse das nicht Stillstand, Erstarrung? Ist Ruhe nicht das Motto der Verlierer?»

Bigna kaute am Daumnagel. «Und, ist es?» «Nein, natürlich nicht! Bert Brecht hat geschrieben: «Denn alle rennen nach dem Glück, das Glück rennt hinterher.» Bigna kicherte: «Also muss ich nur stehen bleiben, und das Glück holt mich ein?» «Ja, nur tu das mal, wenn alle um dich herum rennen wie die Blöden.» «Das braucht Mut», gab Bigna zu, «doch wenn erst ein Mensch stehen bleibt, tun die anderen es vielleicht auch, nur schon aus Neugierde, was es da wohl gibt.»

Ich witterte Morgenluft. «Stimmt, und schliesslich kommt der ganze Strom zur Ruhe. Die Welt schöpft wieder Atem. Lernt wieder zu sehen. Zuzuhören. Lernt darauf warten, dass das Glück sie einholt.» «Das wird ein guter Vortrag», sagte Bigna und klopfte mir auf die Schulter. Dann verschwand sie in Richtung Küche, wo Renata gerade ein Blech Kekse aus dem Ofen zog.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Geiss.

UND HELFEN
SIE DAMIT
ARMEN KLEIN-
BÄUERINNEN.



HEKS
Brot für alle.

hilfe-schenken.ch

kultour
GEMEINSAM *erleben*
052 235 10 00
www.kultour.ch

ATEM-
BERAUBENDE
LAND-
SCHAFTEN

Südamerika

REISEBEGLEITUNG: EMILE STRICKER

6. – 23. APRIL 2025

EINMALIGE REISE ZU DEN WUNDERN DER WELT

Die chilenische Atacamawüste beeindruckt mit ihren schneebedeckten Vulkanen, Flamingos an bunten Seen, tiefblauen Lagunen, dem bizarren «Mondtal», einer spektakulären Geysir-Landschaft und malerischen Indio-Dörfern.

Diese Reise führt auch in die argentinischen Anden mit gewaltigen Schluchten, bunten Gesteinsformationen, fruchtbaren Tälern, Weinanbaugebieten und barocken Kolonialstädten. Ein weiterer Höhepunkt ist der Besuch von Buenos Aires, der quirligen Hauptstadt Argentiniens.

SPINAS CIVIL VOICES

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Obwohl Emilie Martin mit einer Sehbehinderung lebt, steht sie auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert sie sich mit allen anderen Sinnen. Damit sie unabhängig ihre Wege gehen kann, steht ihr der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende: szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein
für das Blindenwesen

Im Licht der Stickerinnen von Alnour in Marrakesch

Kunsth Handwerk In ihrer Reportage erzählt die Bündner Autorin Romana Ganzoni von einer einzigartigen interreligiösen Gemeinschaft im orientalischen Marrakesch – von Alnour. Hier finden Frauen mit Behinderungen eine sichere Arbeitsstelle.

Es ist hell unter der Glaskuppel in der Textilmanufaktur von Alnour, arabisch: das Licht. Sonnenkollektoren lassen die Apparaturen mitten in Marrakeschs Medina brummen. Aber das Licht kommt nicht nur von oben. Es kommt auch von den vierzig Kunsthandwerkerinnen, die auf zwei Ebenen arbeiten in diesem Stadthaus, das einem Riad mit begrüntem Innenhof gleicht.

Mit dem Unterschied, dass hier keine Orangenbäume wachsen. Es plätschert kein Brunnenwasser. Über dem Jasmin fliegen keine Vögel auf. Es ist nicht diese Art Garten. Hier lebt die Idee des Paradiesgartens und die Sehnsucht danach als Möglichkeit unter Menschen.

Neubau geplant

Seit 2006 blühen und sticken Frauen an der Rue el Ksour 57. Traditionelle marokkanische Muster pflegend, neue entwickelnd. Manche sitzen im Rollstuhl, andere sind gehörlos, haben verwachsene Hände, denen sie zarte, farbige Ornamente abringen. Freundliche Blicke spiegeln Zufriedenheit.

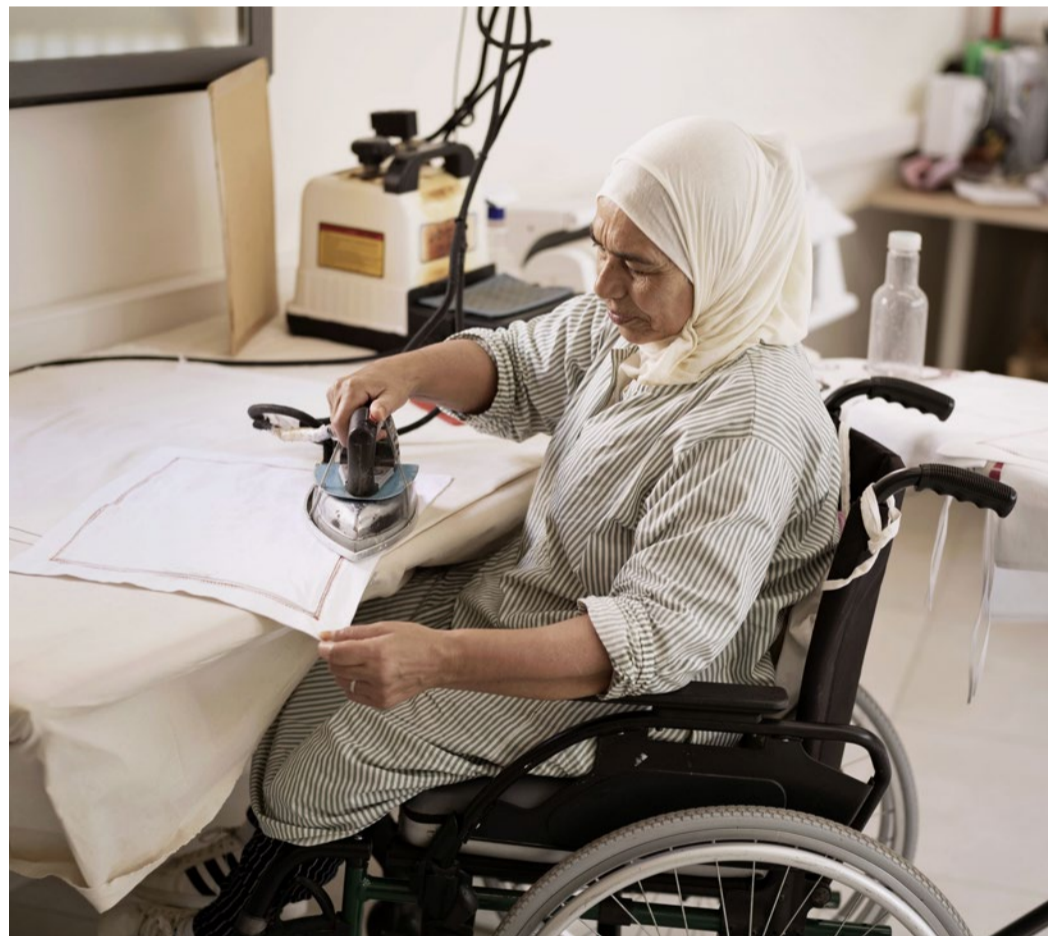
Diese Frauen sind, zusammen mit der Gründerin und CEO des Unternehmens, Patricia Kahane, stolz auf die veredelten Kleidungsstücke, auf Heimtextilien und Accessoires in Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide, Paschmina. Sie sind stolz auf ihre Arbeit, auf ihr Können. Sie sind stolz, dass sie einen fairen Lohn bekommen, Krankenversicherung und Aussicht auf eine Altersrente. Sie sind stolz, Teil einer innovativen und professionellen Institution zu sein, die bald eine Handweberei integrieren wird und eine neue Schneiderei baut.

Die jetzige, die auch externe und internationale Kundschaft bedient, läuft gut. Aber sie ist zu klein, um das Defizit des Stickateliers zu decken. Die freiwilligen Sozialleistungen sowie Transport, Mahlzeiten, Kinderbetreuung, Ausbildung, elektrische Rollstühle und moderne Prothesen treiben die Kosten in die Höhe. Über den Verkauf der Produkte ist kein Ausgleich zu schaffen. Der Preis für ein Babykleidchen oder eine Bluse müsste explodieren. Deshalb entsteht ein zeitgenössisches, energieneutrales Gebäude ausserhalb der Altstadt für hundert Schneiderinnen und Schneider. Ende Jahr soll es bezugsbereit sein.

Markt im sulèr

Ich schaue umher. Die Gesichter der Frauen glänzen. Ihre Namen sind im Ladenraum an die Wand gemalt. In arabischer und lateinischer Schrift. Hanane, Nezha, Naima, Yamna, Hakima, Latifa, Khaoula, Tamou und Amina. Ich denke an das biblische Versprechen. All unsere Namen sind im Himmel aufgeschrieben. Als luftiges Gedicht über der Welt.

Wie viele Stunden habe ich mit dem geliebten Engadiner Kreuzstich verbracht! Die Verwandtschaft von Stickern auf Stoff mit Schreiben und Papier empfand ich früh. Doch, klar, Stickerei schlägt Schrift, wie die Musik alle Sprache. In Ornamentik und Klang liegt ein besonderes Geheimnis. Es führt zum Tiefgründigen und in die Höhe. Es bringt Menschen aus verschiedenen Kulturen, Sprachen und Religionen zusammen. Hier in



Auf Einladung von Patricia Kahane (unten rechts) besucht Romana Ganzoni (oben links) Alnour, eine Textilmanufaktur in Marrakesch.

Fotos: Mayk Wendt

«All unsere Namen sind im Himmel aufgeschrieben. Als luftiges Gedicht über der Welt.»

Romana Ganzoni
Schriftstellerin

Alnour die muslimische, christliche und jüdische, der die Gründerin dieses einzigartigen Ortes angehört.

Sie stammt aus Wien. 1995 hat sie sich mit dieser Stadt verbunden. Weil ihre damals fünfjährige Tochter Lili, deren Sehkraft bei nur zehn Prozent liegt, hier gleich glücklich war. Also kam die Familie gern wieder und kaufte ein Haus. Wie an meinem Wohnort, in Celerina, wo Patricia Kahane im Sommer meine Nachbarin ist. Im August lädt sie jeweils in den breiten Korridor, den sulèr, des Engadiner Hauses zum Alnour Market. Von ihrer Schwester und vielen anderen unterstützt.

Dieses Jahr war besonders viel los. Die Schwestern rannten, berieten, erklärten. Und erzählten von Alnour. Sie luden mich ein. Damit legten sie mir eine Geschichte in die Hand, die

für mich wie ein begehrter Schrank funktionierte. Ich trat im sulèr in sie ein und kam im Stickatelier wieder raus. Mann und Sohn waren dabei und der Fotograf aus Scuol. So viel Engadin in Marrakesch. So viel Marrakesch in Graubünden. Auch in Form von Partnerschaften, wie «Bündnertuch» in St. Moritz.

Hoffen auf ein Wiedersehen

Ich gehe von der Manufaktur in den Laden. Neben der Kasse erkenne ich ein besticktes Challah-Tuch. Darauf prangt auf Hebräisch «Zu Ehren des heiligen Schabbat». Es verhüllt zu Beginn des Schabbat- oder Jom-Tow-Essens die geflochtenen Brote auf dem gedeckten Tisch. Über dem Tuch, das noch nicht in Gebrauch ist, ahne ich den Segen, der vor dem Essen gesprochen wird. Ich zücke

mein Notizheft und formuliere ein paar Gedanken. Dabei kommen mir die Text-Girlanden in den Sinn, die die Kacheln der Koranschule zieren. Sie feiern die Schrift, die arabische Sprache, ihre Bedeutung im Islam, dem die Stickerinnen angehören. Fast alle bedecken ihr Haupt. Ich, die Protestantin, will es ihnen gleich-tun. Aus Respekt und auch, um mir ein schönes Tuch zu kaufen. Amina sagt, nimm das! Ich zögere nicht. Sie umarmt mich. Ich komme wieder, Amina, sage ich. Sie sagt, inshallah.

Romana Ganzoni



Blick in die Textilmanufaktur zu den Frauen von Alnour in Marrakesch, Video: [reformiert.info/alnour](https://www.reformiert.info/alnour)



Eine Schenkung für die Zukunft

Ihr Testament verändert Leben! Handeln Sie nachhaltig und schenken Sie den Schwächsten, die in ihrer Gesundheit und Würde beeinträchtigt sind, eine Zukunft.

Die **Hilfsorganisation Mercy Ships** setzt **Spitalschiffe in Afrika ein**, damit auch ärmere Menschen vor Ort kostenlos von medizinischer Versorgung profitieren können.



Bestellen Sie jetzt unseren **Leitfaden zum Testament** auf unserer Webseite.

In Zusammenarbeit mit der Organisation **DeinAdieu.ch** bieten wir Ihnen auch **kostenlose und unverbindliche Unterstützung** bei der Erstellung eines auf Ihre Situation zugeschnittenen Testaments an.



www.mercyships.ch/nachlass

horyzon



SCHENKEN SIE JUGENDLICHEN HOFFNUNG!

Die Stiftung Horyzon unterstützt Jugendliche im Globalen Süden und befähigt sie, ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben zu führen. Aktuell engagiert sich Horyzon in Haiti, Kolumbien, Uganda, Togo, Palästina und Nepal.

www.horyzon.ch

IBAN: CH07 0900 0000 8000 9113 4



Jetzt mit TWINT spenden!

- QR-Code mit der TWINT App scannen
- Betrag und Spende bestätigen



Menschenhandel ist ein Verbrechen.

Dagegen kämpft die FIZ seit bald 40 Jahren.



FIZ

Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration

Mit Ihrer Spende schenken Sie gewaltbetroffenen Migrant*innen Schutz, Mut und Selbstbestimmung.

Jetzt mit TWINT bezahlen!

- QR-Code mit der TWINT App scannen
- Betrag und Zahlung bestätigen



PK 80-38029-6 | CH66 0900 0000 8003 8029 6 | www.fiz-info.ch

EIN FILM VON **MATI DIOP** REGISSEURIN VON ATLANTIQUE

DAHOMÉY



★★★★

«Tiefgründig und schlagkräftig»

«Nichts als ein kleines Wunder»

MUBI

AB 12. DEZEMBER IM KINO



cbm

ALLEN SEHEN



Weltweit erblinden Millionen von Menschen durch Grauen Star. Mit nur 50 Franken ermöglichen Sie, dass ein blinder Mensch wieder sehen kann. cbmswiss.ch/spenden

Annuary, 4 Jahre

Tipps

Buch

Vier Sprachen und ein Heft voller Lieder

Vor einigen Jahren entstand im Rat der Evangelischen Kirche Schweiz (EKS) die Idee, ein viersprachiges Gesangbuch herauszugeben. Denn gemeinsames Singen und Feiern schafft Verbundenheit unter den Menschen. Das ökumenische Gesangheft «con spirito» wurde dazu als Basis erarbeitet. Zum ersten Mal ist es in allen vier Landessprachen und in verschiedenen rätoromanischen Idiomen verfasst. Es enthält über 50 traditionelle Lieder. rig

con spirito. Gesangheft der EKS. TVZ, 2024, 148 Seiten



Singen macht glücklich.

Foto: Jens Schulze

Christoph Biedermann



Agenda

Kultur

Perlen der Kammermusik

Das Ensemble La Perla mit Edith Sievi (Klavier), Erwin Müri (Klarinette) und Stefan Auf der Maur (Viola) spielt in verschiedenen Duo- und in Trioformation klassische Kammermusik, mit offeriertem Kaffee und Kuchen.

So, 22. Dezember, 16 Uhr
Kulturpunkt, Planaterrastrasse 11, Chur
Ab 14 Uhr Kaffee und Kuchen, www.kulturpunktgr.ch

Frauen in den Alpen

Eine zweisprachige Veranstaltung zum Frauenleben in den Alpen bis zum 19. Jahrhundert. Ziel ist es, über die vielfältigen Rollen nachzudenken, die Bergfrauen in der Vergangenheit gespielt haben, und diese sicht- und hörbar zu machen. Das Leben der Frauen in den Alpen war stark von der Mobilität der Menschen und der Abwesenheit von Männern geprägt. Gäste: Cordula Seger (Institut für Kulturforschung Graubünden), Giulia Gasser (Pro Grigioni Italiani, PGI), Stefania Bianchi, Historikerin, Miriam Nicoli, Historikerin.

Do, 5. Dezember, 18 Uhr
Kantonsbibliothek, Karlihof, Chur
Anmeldung: info@pgi.ch
www.kulturforschung.ch

Weihnachten und Krippen

Die traditionelle Krippenausstellung des Schweizerischen Nationalmuseums setzt dieses Jahr den Fokus auf die Tiere. Je nach Herkunft sind es nicht Ochse und Esel, sondern Lamas, Papegeien oder gar Elefanten, die in den Krippen entdeckt werden können.

Bis 5. Januar
Landesmuseum, Museumstr. 2, Zürich
www.nationalmuseum.ch

Gesellschaft

«Click 'n Save»

Online-Fachinput über Datenschutz in der Kinder- und Jugendförderung, in Zusammenarbeit mit jugend.gr und den Jugend-Fachstellen beider Bündner Landeskirchen. Referentin: Nicole Bauer, Soziokulturelle Animatorin.

Do, 5. Dezember, 15–17 Uhr
Loëstrasse 60, Chur
Anmeldung bis 4.12.: 081 257 11 09, claudio.eugster@gr-ref.ch, www.guidle.com/pxqVYG

Häusliche Gewalt

Das Schwerpunktthema der diesjährigen Aktionstage gegen häusliche Gewalt lautet «Wege aus der Gewalt».

Bis 10. Dezember
www.gr.ch/haeusliche-gewalt

Radio und TV

Marie-Louise

Die älteste Filmgesellschaft der Schweiz, Praesens-Film AG, feiert ihr 100-jähriges Jubiläum. SRF zeigt deshalb «Marie-Louise» (1944), die Geschichte des Franzosenmädchens Marie-Louise, das für drei Monate in die Schweiz kommt, um sich vom Krieg zu erholen. Der Film von Leopold Lindtberg fand weltweites Echo und wurde 1945 in London und New York gezeigt. Fürs Drehbuch erhielt Richard Schweizer einen Oscar. Mit Heinrich Gretler, Anne-Marie Blanc, Margrit Winter.

Mo, 2. Dezember, 00.15 Uhr
SRF 1

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch
– So, 1. Dezember, Andri Casanova
– So, 8. Dezember, Silvia Gartmann
– So, 15. Dezember, Christoph Reutlinger
– So, 22. Dezember, Flurina Cavegn-Tomaschett
– Di, 24. Dezember, Arno Arquint
– So, 29. Dezember, Stephan Bösiger

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2
– So, 1. Dezember, Gottesdienst zum Ersten Advent aus Küsnacht ZH (röm.-kath.)
– So, 8. Dezember, Claudia Buhlmann (ev.-ref.)
– So, 15. Dezember, Andrea Meier (röm.-kath.)
– So, 22. Dezember, Philipp Roth (ev.-ref.)
– Di, 24. Dezember, Peter Zürn (röm.-kath.)
– Di, 24. Dezember, Gottesdienst zur Christnacht aus St. Gallen
– So, 29. Dezember, Tania Oldenhage (ev.-ref.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle
– Sa, 7. Dezember, St. Antoni FR (röm.-kath.)
– Sa, 14. Dezember, Zell ZH (ev.-ref.)
– Sa, 21. Dezember, Zwingen BL (röm.-kath.)
– Sa, 28. Dezember, Sumiswald BE (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 11/2024, S. 3
«Ein Ort, an dem du dich öffnen kannst»

Viel zu teuer

Das tönt ja sehr interessant, sympathisch, empathisch, geradezu sanft: Natur wahrnehmen, sich öffnen, aus der Lethargie herauskommen (beim Fahren auf der Autobahn nützlich), Räume jenseits der Ewigkeit. Unendlich lebenswichtig! Ich würde fast alles glauben, wenn die 7 Millionen Franken nicht wären. Ich hätte auch sonst noch ein paar Fragen: Natur wahrnehmen unter einem Baum, auf einem Felsvorsprung – unterirdisch? Ist an abgelegenen Orten nur Leere? Ich wohne noch viel abgelegener; mir gefällt es. Ginge es nicht bescheidener, einfacher, gewöhnlicher (wohnen, geborgen sein), ohne neue Zufahrt und Ausfahrt an einem besser geeigneten Ort, wo diese schon vorhanden sind? Auch wenn dann die abgelegenen Aneerer, die in ihrem Dorf so manches wunderschöne Haus zu bieten haben, auf den Besuch der eventuellen Kirchenbesucher und ihre, wer weiss, springenden Fränkli verzichten müssten. Falls Sie, Herr Herzog, die 7 Millionen um zwei Drittel oder wenigstens um die Hälfte kürzen könnten, fände ich Ihr Projekt mit samt den jeweiligen Konzepten begrüssenswert. Räume, in denen man Antennen nach oben ausstrecken kann, brauchen wir wahrhaft dringend. Ob dabei viel oder weniger profitiert werden muss, dass man die Blutzger klingen hören muss, ist eine andere Frage. Erika Hössli, Splügen

reformiert. 9/2024, S. 5–8
Eine Geschichte von Freiheit und Widerstand

Viel Aufmerksamkeit

Das «reformiert.» ist sehr spannend. Vor allem auch die Seiten über die Waldenser und ihren Widerstand im Zweiten Weltkrieg. Als ich Ende Juli mit meiner Tochter Anita und ihrer Familie in Holland war, haben mir Bekannte und Verwandte erzählt, dass dem gerade viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ein Ehepaar, Wim ist 91 und Alie 86 Jahre alt, hat den Krieg, sie waren damals noch Kinder, aus nächster Nähe erlebt. Das Haus von Alies Eltern wurde in Brand gesetzt, weil sie

sich (heimlich) gegen die deutsche Herrschaft wehrten.

Hennie Mittner, Pratval

reformiert. 10/2024, S. 9
Vorn raus die Porsches, hinten der Obsthain

Zu viel Lärm

Mir hat die Kolumne von Herrn Krohn sehr gut getan. Wenn ein lauter Motor vorbeidonnert, empfinde ich das ähnlich wie eine Ohrfeige. Aber mir scheint schon lange, dass daran kaum eine Kritik möglich ist, sondern dass es als Naturgesetz hingenommen wird, als das verbrieft Recht der Lenker. Selber leide ich sehr unter dem Motorenlärm, dem ich fast überall ausgesetzt bin und der aber wohl zu 80 Prozent rein egoistischen Zwecken dient. Warum habe ich kein Recht, davor geschützt zu werden? Es braucht Mut, den ungebremsten privaten Verkehr infrage zu stellen. Toll, haben im «reformiert.» auch unpopuläre Standpunkte Platz. Christian Diebold, Zürich/Toggenburg

reformiert. 11/2024, S. 5–7
Christen trotzdem dem Hass und der Hetze

Gelebte Vielfalt

Ich bin froh, dass dieser Bericht erschienen ist. Denn homophobe Leute argumentieren oft mit der Bibel, aber in der Bibel steht nichts davon, dass man hetero sein sollte. Seit es Menschen gibt, gibt es non-binäre Menschen, seit es Familien gibt, gibt es Regenbogenkinder, seit es Liebe gibt, gibt es homosexuelle Liebe. Wer homosexuell oder queer ist, bleibt dies für immer, das kann man nicht ändern. In der Bibel steht ja: «Selig sind die Friedliebenden, selig sind die Freigebigen.» Toleranz und einander helfen sind die Grundwerte von Jesus Christus und dem Christentum. Kürzlich trug ich eine queerfarbige Tasche, da kam eine Freikirchlerin und hatte einen Latz zu mir, und ich antwortete, dass dies halt eben Jesus so will. Michael Philipp Hofer, Winterthur

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Ukrainische Kunst

Yuliia Makiievaska ist ausgebildete Grafikdesignerin und Kunstmalerin. Sie hat bis zum Kriegsausbruch als Organisatorin und Kuratorin von Kunstprojekten mit Kindern im ukrainischen Charkiw gearbeitet. Die Kinder unterrichtet sie nach ihrer Flucht weiterhin per Zoom von Graubünden aus. Ihre eigenen Bilder sind im Dezember nun im Kulturpunkt in Chur zu sehen. Die Fachstelle Migration und Weltweite Kirche unterstützt Menschen wie Yuliia Makiievaska dabei, ihre Selbständigkeit zu erhalten. rig

www.kulturpunktgr.ch
www.gr-ref.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 678 606 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurrer (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 29 145 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich ausser im August.

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info
Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2025
27. November 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Ohne das «und» gibt es ihn nicht

Generationen Elias Rügsegger hat das Generationentandem erfunden. Der Familienmensch heilt mit dem Begegnungsprojekt auch eigene Wunden.



Mitten im Leben mit seinem Begegnungsprojekt «Und Generationentandem»: Elias Rügsegger.

Foto: Daniel Rihs

Elias Rügsegger gibt es nur in Kombination mit dem Wort «und». Er wählte es als Gymnasiast und Jungjournalist als Titel für seine Maturaarbeit, die ein generationenübergreifendes Printmagazin war. Verfasst wurden die Texte jeweils von einer Person unter 25 Jahren und einer über 60. Heute ist «Und Generationentandem» eine eigene Marke und sie ist untrennbar mit dem 30-jährigen verbunden.

Das Projekt ist in zwölf Jahren selbst um einige «und» gewachsen. Inzwischen betreibt das Generationentandem etwa das Begegnungszentrum Offenes Höchhus im bernischen Steffisburg. Der Verein lädt

zu gesellschaftspolitischen Veranstaltungen ein. Gibt ein Magazin heraus. Organisiert Kurse zur digitalen Teilhabe, ein Generationenfestival, Kerzenziehen an Weihnachtsmärkten. Und, und, und.

Meister der Improvisation

Stopp! Wie kann ein Mensch das alles unter einen Hut bringen? Elias Rügsegger lächelt bei dieser Frage: «Weil viele andere Menschen dabei helfen.» «Und» sei schon lange nicht mehr nur sein Baby.

Rügsegger wirkt entspannt und auf das Gespräch fokussiert, obwohl um ihn herum ein rechtes Gewusel herrscht. In der Küche des «Höch-

hus» klappern die Töpfe, sein Team macht am Nebentisch Kaffeepause, ein älterer Herr will wissen, wo «diese Diskussion» stattfindet.

«Die war gestern Abend», klärt Rügsegger auf. «Nein, die ist heute Vormittag», beharrt der Gast. Er habe sich das ja aufgeschrieben. Rügsegger löst das Missverständnis mit Engelsgeduld auf. «Aber Sie finden bestimmt auch jetzt jemanden zum Diskutieren.» Der Gast bleibt, bestellt einen Kaffee und debattiert wenig später mit einem anderen über die Wahl von Donald Trump.

Das kleine Beispiel zeigt, wie und weshalb «Und» funktioniert. «Wir mussten oft improvisieren, und in-

zwischen können wir das richtig gut», sagt Elias Rügsegger.

«Und» gründet auch in seiner eigenen Biografie, in der Familie und Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielen. Aufgewachsen ist er mit einer Schwester in der Nähe von Thun.

Die Eltern unterrichteten in der Dorfschule. Verheiratet ist Elias mit seiner langjährigen Partnerin, die er schon seit dem Gymnasium kennt. Die Familie versammelte sich oft zu grossen Treffen. Alle Generationen beisammen, darüber dachte er damals nicht gross nach.

Gegen die Machtlosigkeit

Der erste von mehreren Schicksalsschlägen veränderte das Familienleben. Elias' Schwester nahm sich nach langer psychischer Leidenszeit das Leben. «Sie litt daran, sich in der Welt, in der Gesellschaft, nicht zugehörig zu fühlen», erzählt er. Seine Idee, Menschen zusammenzubringen, Gespräche zu fördern, sich ge-

«Wir schubladiesieren die Generationen eben gerade nicht.»

genseitig zu helfen, hat auch Wurzeln in diesem Verlust.

Ab nächstem Jahr wird Rügsegger mit 80 Prozent für «Und Generationentandem» arbeiten. Finanziert wird das Projekt vom gleichnamigen Verein, der 550 Mitglieder zählt. Von der Gymnasiastin bis zum Hochbetagten engagieren sich 150 Freiwillige: im Sprachcafé, an Tanzabenden, im Generationentalk oder, wie der älteste Helfer, für den Pizzaplusch. Der 95-Jährige stellt jede Woche circa 20 Kilogramm Pizzateig her. Elias Rügsegger sieht sich selbst als «Rückgrat» des Projekts. Nach einem nicht abgeschlossenen Theologiestudium hat er sich im Bereich Führung weitergebildet.

Seine Arbeit mache ihn zufrieden, sagt Elias Rügsegger. «In einer Welt, in der man im Grossen machtlos ist, tut es gut, dort etwas zu bewegen, wo es möglich ist.»

Ändern würde er inzwischen den Namen seiner Maturaarbeit. «Wir sind ein Generationenprojekt, weil wir die Generationen eben nicht schubladiesieren.» Er und sein Team holen Menschen aus ihren jeweiligen Lebenswelten heraus. Damit sie merken, «dass sie mehr verbindet als trennt». Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Erich Langjahr, Filmschaffender:

«Die Kirche ist mir eigentlich sehr nah»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Langjahr?

Das beginnt alles in der Kindheit bei mir. Ich bin protestantisch aufgewachsen im katholischen Zug. Im Kindergarten bei Ordensschwwestern malte die Kindergärtnerin drei Herzen und sagte: Das schwarze sei das Herz eines Heidenkinds. Das gefleckte das eines ungetauften katholischen und das weisse das eines getauften katholischen Kindes. Ich ging heim und sagte: «Mutter, mich gibt es nicht.» Ich habe damals darunter gelitten, in einem katholischen Land nicht katholisch zu sein.

Wie ging es dann weiter – als religiös nicht Existenter?

Das Katholische hat mich immer sehr interessiert. Die vielen Farben hätte ich auch gern gehabt. Und in meinem ersten Film, «Ex Voto» (Gelübde), ging ich dem Einfluss der katholischen Kirche in meiner Gegend nach. Für mich ist dieser Film eines meiner wichtigsten Werke.

Und was sind Sie heute?

Etwa mit 21 bin ich aus der Kirche ausgetreten. Aber sie ist mir jetzt eigentlich sehr nah. Ich bedaure, dass oft – durchaus berechtigt – nur von Skandalen berichtet wird. Ich habe grossen Respekt vor Menschen, die sich engagieren für die Gesellschaft und eine bessere Welt – ob in einer Kirche oder nicht.

Lebensthemen beschäftigten Sie auch im Schaffen stark, von «Geburt» 2009 bis zum Tod im neusten Film über eine krebskranke Frau.

Ja, das ist so. Zurzeit sehe ich den Film immer wieder, und ich bin sehr bei der verstorbenen Michèle Bowley, der Protagonistin. Für mich lebt Michèle weiter mit dem, was sie seelisch auslöst.

Was berührt Sie besonders?

Speziell bewegend finde ich, wo sie im Film über Versöhnung in der letzten Lebensphase spricht. Das ist mir sehr wichtig, dieser Reinigungsvorgang am Ende des Lebens. Michèle Bowley macht mir Mut.

Interview: Marius Schären



Erich Langjahr (80) neuster Dokumentarfilm «Die Tabubrecherin» läuft zurzeit in den Kinos. Foto: zvg

Auf meinem Nachttisch

Zerfallserscheinungen der Demokratie

Analyse zum Zustand der Demokratie

«Die Zukunft der Demokratie scheint immer düsterer», beginnen Calhoun, Gaonkar und Taylor ihre für Demokratie und demokratische «Bewegungen» plädierende Analyse. Original vor zwei Jahren auf Englisch publiziert, kennt das flüssig geschriebene Buch bereits den Trumpismus. Davon unterscheidet sich der Populismus (424 ff.), der im demokratischen Projekt selbst angelegt sei und die rohe Ausdrucksform der Volkssouveränität darstelle.

Alarmierend aber wirkt auf die Autoren die «Extremheit, Bösartigkeit und sogar Gewalttätigkeit der Spaltung» in den USA. Dieselben Gefährdungen begegnen der Demokratie weltweit.

Zentral für besagten Zerfall erscheinen die Faktoren: Entmächtigung der Bürger, Scheitern von Inklusion und ein extremes Streben nach politischen Siegen auf Kosten gemeinsamer Zukunft. Darin spiegelt sich die Erosion der sozialen Grundlagen der Demokratie, die von innen, «inhärent» (415 ff.) gefährdet sei(en). Die Abhängigkeit von Wirtschaft (Kapitalismus) und soziotechnischen Systemen (Medien und andere Technologien) widerstreite vielfach den allgemeinen republikanischen Idealen Freiheit, Gleichheit und Solidarität (427–445).

Gleiches gilt für die «Ideologien der Freiheit» Neoliberalismus und expressiver Individualismus, Letz-

terer geboren aus einer «Ethik der Authentizität». Sie ist erstaunlicherweise integral für das «telische [stets zielhaft bleibende] Projekt der Demokratie» (436 ff.). Erfreulich: Die bleibende Zielhaftigkeit von Demokratie (449) ist offen für Hoffnung (34).

Craig Calhoun, Dilip Parameshwar Gaonkar und Charles Taylor: Zerfallserscheinungen der Demokratie. Suhrkamp Taschenbuch, 2024, 459 Seiten



Simon Becker, 47 Pfarrer in Schiers